Beatus Rhenanus

von Schlettstadt,

dargestellt

von

Dr. Jacob Mähly, von Basel.

«Non enim ex eorum numero sum, qui aliud blaterant, aliud in pectore clausum gestant; sentit animus cum calamo, lingua cum corde.»

Beatus Rhenanus ad *Reuchlinum.*

(Besonderer Abdruck aus dem Jahrgang 1856 und 1857 der Alsatia.)

Mülhausen,
gedruckt bei J. P. Rißler.
1857.

B
B595
pam

Beatus Rhenanus[1]

von Schlettstadt.

Die Aufgabe einer Lebensbeschreibung würdig zu erfüllen, hat von jeher für eines der schwierigsten Unternehmen gegolten — und mit Recht; denn ein Leichtes ist es zwar, und bedarf höchstens einigen Fleißes, äußere, in der Zeit gegebene Lebensverhältnisse zusammenzutragen und, im höchsten Falle noch, das Trockene und Unkünstlerische einer solchen Masse durch hie und da eingestreute Notizen über den innern Kern und geistigen Gehalt des zu Schildernden flüssig zu

---

[1]) Gegenwärtige Lebens- und Charakterschilderung des trefflichen Beatus Rhenanus war ursprünglich für die Beiträge der historischen Gesellschaft von Basel bestimmt. Den Bitten des Herausgebers der Alsatia gelang es, von dem befreundeten Verfasser, im Einverständniß mit dem geehrten Vorstande jener Gesellschaft, die Erlaubniß zu erwirken, diese gediegene Arbeit auch unserm elsässischen Jahrbuche einverleiben zu dürfen. D. H.

29024

machen und gleichsam durch Staffage zu beleben — ein Anderes aber freilich ist es, sein Objekt in eine solche Beleuchtung zu rücken, daß alle seine Theile und Glieder nicht nur in höchster Klarheit und Durchsichtigkeit vor uns stehen, sondern auch alle Farben der Umgebung an sich wiederspiegeln und uns deren Verhältnisse wie in einem Mikrokosmus schauen lassen. Denn nichts steht für sich vereinzelt da, sondern ist verknüpft mit den Banden der Kindschaft an seine Umgebung und seine Zeit, mit den Banden der Verwandtschaft an Aehnliches, was neben ihm sich hervorthut; am allerwenigsten läßt sich aus der Zeitgeschichte heraus ein großer Mann schälen, von dem man oft zweifeln kann, hat seine Zeit ihn oder hat er seine Zeit geschaffen. Und wenn hier der Koïncidenzpunkt seines Wirkens mit dem seiner Zeit oft ungesucht einem Jeden vor die Augen tritt, so müssen wir bei Andern unsern Blick schon mehr schärfen, die, wenn gleich große Männer, doch nicht so unmittelbar in das Getriebe des Zeitstromes sich hineingestürzt haben; und die Schwierigkeit eines solchen Auffindens steigt in demselben Verhältnisse, als die thatkräftigen sichtbaren Aeußerungen der zu Schildernden seltener und geringer sind. Einen Mann nun, der in die eben erwähnte Klasse gehört, habe ich mir zu schildern vorgenommen und mich anfangs der Hoffnung hingegeben, daß, wenn auch die Berechtigung seiner Biographie nicht in dem Maaße vorhanden sei wie bei anderen ihn überstrahlenden und weit nachhaltiger wirkenden Zeitgenossen, sie doch auch zugestanden werden müsse; und nicht diese Hoffnung ist es, die mich am Ende meiner Arbeit getäuscht hat, sondern eine andere, die aber vielleicht auch jener den letzten Schimmer raubt: Ein längst entschwundenes Leben wieder auszufüllen und ein rundes Bild dem geistigen Auge

hinzustellen braucht es Stoff zu allererst, und dieser hat sich im Verlauf der Untersuchung nicht so reichlich herausgestellt, als ich zu Anfang wünschte und hoffte. Umrisse habe ich wohl konstruiren können, aber sie sind vielleicht schattenhaft und farblos, und um mit Fleisch und Blut auszufüllen, habe ich links und rechts, aus der Nähe und Ferne Inhalt herausgreifen und in die Lücken meines Gegenstandes einschieben müssen. In diesem Geständniß liegt ein Vorwurf, aber auch ein Trost; ein Vorwurf, weil ich trotz diesem gefühlten Mangel meine Arbeit vorzulegen wage, ein Trost aber, weil meine Leser dadurch genöthigt sind alle Ansprüche die man sonst mit Recht an eine vollkommene und abgerundete Lebensbeschreibung stellt, bei Seite zu lassen, — und was nun jenes Wagniß betrifft, so möge die Pietät ersetzen, was der wissenschaftlichen Berechtigung vielleicht abgeht; ist doch der Mann den ich zu schildern gedenke, mit unserm Vaterlande, der Schweiz, besonders aber mit unserer engeren Heimat, Basel[1]), auf mannigfache Weise verknüpft und verbunden durch die Nähe seiner Vaterstadt, durch den regen besonders von ihm bis an's Ende seines Lebens treu unterhaltenen Verkehr zwischen den beiden Städten, ja, durch sein vieljähriges Verweilen und Wirken in unserm Basel selbst, welches dadurch seine andere Heimat geworden ist. Von Beatus Rhenanus spreche ich, dem Mitarbeiter und treuen Freunde desjenigen Heroen, um dessentwillen er allein schon eine Stelle in unserm Andenken verdient, der Zierde, wie seines Jahrhunderts, so unserer Stadt, — des Desiderius Erasmus. Daß die Zeit, innerhalb

---

[1]) Der Umstand, daß der Verfasser vorliegender Schrift ein Basler ist, mag die darin vorkommenden hie und da ins Detail gehenden Basiliensia entschuldigen.

welcher sein Leben sich bewegte, das fünfzehnte, zumeist aber das sechzehnte Jahrhundert, an einer Fülle großartiger Ereignisse und weltgestaltender Ideen eines der reichsten ist, welche die Weltgeschichte kennt, und somit stets erneuter Betrachtung würdig, weiß Jeder, der an den Namen Luthers und an die von ihm ausgegangene Bewegung denkt. Freilich war unser Mann ein Gelehrter, und diese ist man gewohnt um so mehr zurückgezogen in die Stille ihres Studierzimmers zu sehen, je wilder draußen die Flut der Begebenheiten vorüber saust; aber oft müssen sie heraustreten, sei's daß die Mahnung des Gewissens zu mächtig ist, sei's daß sie wider Willen in den Strudel mit hineingerissen werden, und dieses traf theilweise bei Erasmus ein; in wie weit sein Freund davon berührt wurde, werden wir sehen. Aber wo sollen wir die Spuren suchen? Der eigentlichen und allgemeinen Geschichte sind sie nicht so deutlich aufgedrückt, daß sie an jedem Menschenalter stets wieder frisch vorüber zögen, sie geben sich nicht kund in der lebendigen Ueberlieferung, sondern müssen zusammengelesen werden aus Wort und Schrift, denn diese sind es vor Allem, wodurch der Gelehrte sein Andenken sich sichert. „Die Vorbereitung — sagt Meiners in seiner Geschichte des Humanisten Agrippa — die Vorbereitung zu dieser Biographie hat mich von neuem überzeugt, daß man keine wahrhaft befriedigende und belehrende Lebensbeschreibung eines Gelehrten liefern kann, wenn man nicht alle Werke desselben mit Aufmerksamkeit gelesen." So wahr dies ist, so sehr muß ich bedauern, daß mir nicht alle — wenn gleich die meisten — zugänglich gewesen sind, und wenn man Briefe mit Recht auch zu den Werken rechnet und sie, besonders in diesem Falle, hinzurechnen muß, so gewährte die in Schlettstadt aufbewahrte Korrespondenz

Rhenans weniger Ausbeute als man erwarten durfte[1]), da sie sich meist in den damaligen allgemeinen Zeitverhältnissen bewegt, welche schon anderswher hinreichend bekannt sind, oder aber, wenn sie sich zum Detail herbeiläßt, oft hieroglyphisch wird; denn Jeder der sich einmal mit Briefen, besonders einer vergangenen Periode, beschäftigt hat, weiß, wie vieles hier dem Bestand des Augenblicks anheimfällt, der der Folgezeit keine sichtbaren Spuren hinterläßt. Dankbar müssen wir darum anerkennen, daß ein jüngerer Zeitgenosse Rhenans, Sturm, seine Biographie zu schreiben unternommen hat, die er zwar weniger aus eigener genauer Kenntniß und freundschaftlichem Umgange mit dem Manne schöpfte, als aus der Schilderung, die dessen Freunde ihm machten[2]) («Itaque tantum annotavi, quantum a me per triduum cognosci a familiaribus potuit»). Freilich ist diese etwas dürftig ausgefallen und kaum mehr als ein kurzer Abriß. Die Ergänzungen dazu mußten aus den Werken welche sich auffinden ließen und aus den Briefen von Zeitgenossen und Freunden, sowie aus seinen eigenen zugezogen werden[3]). Was diese betrifft, so haben sie lange Zeit vernachlässigt und unbenützt, wie im Schutte vergraben, da gelegen, und verdanken ihre Wiedergeburt dem unermüdlichen Eifer Schöpflin's, der sie im Jahr

[1]) Verfasser dieser Arbeit war überdieß während der knapp zugemessenen Zeit seines Aufenthalts in Schlettstadt krank.

[2]) Sie findet sich vor den Rer. German. lib. III des Rhenan, die Sturm besorgte, und abgedruckt in Adami vitae philos. German. p. 61 seqq.

[3]) Als Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß in der so reichhaltigen Briefsammlung unserer öffentlichen Bibliothek von Rhenan sich wenig oder keine Notizen vorfinden; kaum etwas über ihn; dagegen enthält die Bibliothek des hiesigen Antistitii einen schönen Beitrag in den aufbewahrten Briefen des Rhenan (autographa) an Bonifaz Amerbach.

1754, mit der Bibliothek seines Landsmanns wieder an's Licht zog.

Beatus Rhenanus war geboren im Jahr 1485 zu Schlettstadt im Elsaß, wohin sein Vater aus der Nähe, aus Rheinau, übergesiedelt war. Als Grund dieser Uebersiedelung wird angegeben die gefährliche Lage jener ersten Heimat, welche beständig der Ueberschwemmung des Rheins ausgesetzt war. Das jetzige Rheinau liegt auch nicht mehr an derselben Stelle (4 milliaria supra Argentoratum), aus dem gleichen Grunde. (*Schoepflin*, Alsat. illust., I, p. 155). Ueberhaupt scheint der Rhein früher oberhalb und unterhalb Straßburg vielen Schaden angerichtet zu haben; so riß er im 13ten Jahrhundert das unterhalb gelegene Dorf Honau und einen Theil des dasigen Stiftes weg und die geistlichen Herren verlegten den Stift nach Rheinau, von der Charybdis in die Scylla. „Und warnt" — heißt es in Königshovens Chronik von Schilter — „von Honowe gezogen gein Rhinowe, do dasselbe stift und dumherren nu sint. und tut jn der Rin aber gar we und het ein gros teil von der stat gessen und isset sü in kurtzer zit gerwe abe, das villichte nüt geschehe, werent sü selige münche blieben, also jr vordern." Lange Zeit nachher, noch im Jahr 1749, sah man bei niederem Wasserstande die Gemäuer, Thür- und Fenstergestelle und Thürmlein emporragen [1]).

Die Erinnerung an die Stadt der Väter blieb in dem Namen Rhenanus, der, schon vom Vater angenommen, nun auf den Sohn übergieng, obwohl es diesen später reute, den Familiennamen Bild nicht wieder zu Ehren gebracht zu haben. Die Latinisirung ist übrigens glücklich, denn „Bild" war früher ein gangbares Wort

[1]) Aug. Stöber, Sagen des Elsasses, 140—141. — Vgl. auch Dorlan, Notices historiques sur la ville de Schlettstadt. Colmar 1843.

in der Bedeutung „Glück", während unser Sprachgebrauch nur noch die Negation beibehalten hat „Unbild." Der Vater war seines Handwerks Fleischer, erwarb sich jedoch durch Fleiß und gewissenhafte Sorge für seinen Haushalt nicht nur ein bedeutendes Vermögen, sondern auch die Ehrenstelle eines Bürgermeisters. Die treue Pflege der Mutter ging dem jungen Beatus ab, denn schon im Jahre seiner Geburt, 1485[1]), starb diese, und das lebenslängliche Wittwerthum seines Vaters brachte ihm keine zweite. Um so mehr ist es bei Beatus anzuerkennen, daß der Gang seiner Entwicklung und sein inneres Leben durch diese Verwaistheit nicht gehemmt und verkümmert worden ist; denn gleich seiner Gelehrsamkeit hat auch sein Charakter und seine moralische Persönlichkeit bei den Zeitgenossen, so viel wir den Spuren nachgehen können, die allgemeinste Anerkennung gefunden, ein Doppellob, das dem Erasmus selten zugekommen ist, jedenfalls vor dem Forum der unparteiischen Geschichte nicht zugetheilt werden darf. Seine erste Bildung hatte Rhenan dem Crato von Udenheim und hernach dem Hieronymus Gebwiler zu verdanken, die beide in der Schule von Schlettstadt angestellt waren. Freilich war bei diesen Männern der Eifer und die Pflichttreue größer als die Gelehrsamkeit, und der Schüler hätte, auf ihre Anleitung und Disciplin einzig beschränkt, schwerlich über die breite Stufe der Mittelmäßigkeit jemals sich hinaufgeschwungen. Betrachtet man indessen jene Zeit in ihrer eigenen Beleuchtung und nicht in derjenigen, in welcher unser eigenes aufgeklärteres Jahrhundert uns erscheint

[1]) Sein Geburtsjahr ist keineswegs, wie man hie und da angeführt sieht, controvers (1474 oder 1487), da seine von einem Freunde und Lebensgefährten — Bertzius — gefertigte Grabschrift in Schlettstadt sowohl das Todesjahr als das Alter unzweifelhaft angibt.

und eben auch oft für das gewissenhafte Urtheil verblendet, so muß man sagen daß jene Männer im Besonderen vortrefflich waren, so wie im Allgemeinen die Schule in Schlettstadt einen bedeutenden Rang unter den ähnlichen Anstalten damaliger Zeit einnimmt. Es bietet sich hier ungesucht die Gelegenheit dar ihrer Geschichte mit einigen Worten Erwähnung zu thun.

Schlettstadt, auf der Gränze des obern und untern Elsasses gelegen, war im fünfzehnten Jahrhundert eine der beträchtlichsten von den kleinern Reichsstädten des untern Theils. Sie erfreute sich eines blühenden Wohlstandes und dieser war größtentheils die Folge des Transithandels mit Weinen, die in die norddeutschen Gegenden abgeführt wurden, so wie auch mancher von den habsburgischen Kaisern erhaltenen Begünstigungen an Zöllen auf der Ill. So ist sich nicht zu wundern, wenn sich Mittel zur Gründung und Erhaltung einer gelehrten Schule fanden; welche besondere Ursache indeß den Magistrat zu dem Unternehmen bewog ist nicht bekannt. Jedenfalls fand die Stiftung schon vor 1460 statt. Als erster Vorsteher derselben wurde aus Westphalen der bekannte Ludwig Dringenberg berufen, der bis an sein Lebensende, ungefähr vierzig Jahre dort wirkte.

Obschon seine Unterrichtsweise schon vielfach von dem wohlthätigen Einfluß des damals eben erwachenden Humanismus berührt war, und vortheilhaft von der althergebrachten Mönchsmethode abwich, so war sie doch noch nicht zur Vollkommenheit durchgedrungen und in manchen Stücken noch unter dem Banne, der seit Jahrhunderten die Disciplin in seine starren eisernen Regeln zwängte. Dringenbergs Nachfolger im Rektorat war nun der schon erwähnte Crato (Kraft) Hoffmann von Udenheim, — nicht verwandt mit dem Geschlecht des Bas-

lerbischofes, — der Lehrer Rhenan's, welcher Letztere ihm auch, im Verein mit andern dankbaren Schülern, ein Denkmal in der Kirche in Schlettstadt setzte[1]). Crato war aber so wenig, wie sein oben erwähnter Kollege Gebwiler, der in Basel studirt hatte, der Mann dazu, Dringenbergs Mängel in der Schulreform zu beseitigen und alten Ballastes sich zu entschlagen. Rhenan sammt Mitschülerschaft mußten noch unter dem schweren Joch des *Alexander de villa Dei* seufzen und aus dessen *Doctrinale* ihre ersten Rudimente schöpfen. Dieser Alexander, ein französischer Franziskaner aus dem 13ten Jahrhundert, hatte in seinem erwähnten Lehrbuch (vgl. Burckhardt: de linguæ latina. fat. I, 285[2]), den ganzen Vorrath grammatikalischer Regeln ohne System und Ordnung in leoninische Verse — man kann sich denken wie unsäglich geschmacklose — zusammengeschweißt. Sein Anfang lautete:

Rectis *as es*, *a* dat declinatio prima
Atque per *am* propria quædam ponuntur Hebræa.

Es hatte sich unter dem Einfluß der Mönche eine solche unbestrittene Geltung zu verschaffen gewußt, daß nicht nur Kommentare dazu verfaßt, ja im 15ten Jahrhundert allein 49 Auflagen gedruckt wurden, sondern daß selbst ein Kommentator, der sich erlaubte hie und da die schlechten Verse zu korrigieren, von den Scholastikern sich den Ruf eines Ketzers zuzog, und nun vollends über Hermann Busch, der seine Abschaffung bezweckte, und auch wirklich durch sein vallum humanitatis am meisten zu derselben beitrug, ein wah-

[1]) Vgl. Röhrich: die Schule in Schlettstadt; in Ilgen's Zeitschrift von 1834, Band IV. Diesen Aufsatz hat der Verfasser seitdem verändert und viel vermehrt in seinen Mittheilungen aus der Geschichte des Elsasses Straßb. 1855, 1, 78 u. f. — Raumer Geschichte der Pädagogik 1, 110 u. f.

[2]) Ibid. II, 407 seqq..

res Anathema erging. Ein Glück aber muß es gewesen sein, daß es endlich verscholl, wenn Bebel sagen konnte: „O du bejammernswerthes, vernachläßigtes Deutschland, das den Alexander, den Verderber seiner Jugend, schätzen kann!“ Kaum viel besser übrigens, wenigstens kaum geeigneter für die Jugend als dieses Doktrinale, scheinen die Bücher zweier anderer Männer gewesen zu sein, welche damals gleichfalls in den Schulen Kurs hatten — des Petrus Hispanus nämlich und des Tartaretus. Jener, sonst unter dem Namen Johann XXI als Pabst bekannt, von dem die Geschichtschreiber gesagt haben, er sei ein besserer Arzt als Pabst gewesen, schrieb außer medizinischen Schriften noch sogenannte summulæ logicæ, ein vollständiges System der Schlußmodi, und Tartaretus, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts Rektor der Universität Paris, schrieb dazu Expositionen.

Trotz dieser beengenden Fesseln machte Rhenan in seinen Kenntnissen solche Fortschritte, daß er neben seinem Lehrer und von diesem auserwählt, eine Art von Aufsicht und Kontrole über die andern Schüler erhielt, ja sogar ermächtigt wurde, ihnen von seinem Wissen mitzutheilen und nöthigenfalls sie durch die Zuchtmittel des strafenden Wortes sowohl als durch anderweitige argumenta ad hominem in Respekt zu erhalten. Sapidus, zu deutsch „Witz“, ein treuer Anhänger des Erasmus und Freund Rhenan's, später als tüchtiger vielverdienter Schulmann anerkannt, hat damals unter Rhenan's Auspizien als jüngerer Mitschüler gedient. Ueberhaupt aber ist merkwürdig und rühmlich hervorzuheben wie viele Männer neben Rhenan das kleine Schlettstadt hervorgebracht hat, die durch alle Hemmungen eines noch unvollkommenen Schulunterrichts sich hindurchgerungen haben zur Freiheit des Denkens und zur Höhe reiner Wissenschaft. Unter ihnen

nimmt nun allerdings Rhenan die erste Stelle ein — «litteratorum in oris his facile princeps», sagt Schöpflin von ihm[1]) — aber Männer und Zeitgenossen wie Wimpheling, der eben erwähnte Sapidus, Majus, Spiegel, Phrygio, sind doch immerhin auf so beschränktem Kreise bedeutende Erscheinungen; und wenn Schlettstadt auch kein so zahlreiches Kontingent stellen konnte, wie Erasmus in seinem Encomium auf die Stadt es dichterisch beschreibt, wenn er sagt, daß sie so viele hervorragende Geister auf einmal zu Tage gefördert habe, als viele andere überhaupt, oder daß für diese Heroen der Bauch des trojanischen Pferdes nicht ausgereicht hätte, — wenn, sage ich, dieses Kompliment auch auf Rechnung des Dichters fallen mag, so ist doch der Umstand, daß ein Erasmus zu solchem Lobgedicht sich veranlaßt sehen konnte, sowie auch dessen reger, ununterbrochener Verkehr mit den Schlettstadtern Beweis genug, daß dort Geist und Gelehrsamkeit hinreichend zu finden war. Uebrigens bildet in diesem Gedicht, jedenfalls mit Absicht, den Schluß und die Krone Rhenan:

Ut sileam reliquos, non te satis ille Beatus
Rhenanus, lingua doctus uterque, beat?

Wie lange Rhenan in dieser Schule zubrachte, wissen wir eben so wenig als die Zeit seines Aufenthaltes, den er zur Fortsetzung seiner Studien nunmehr in Paris nahm. Um dieselbe Zeit war auch Erasmus dort anwesend; ob schon damals zwischen ihm und dem beinah zwanzig Jahre jüngern Rhenan freundschaftliche Beziehungen sich angeknüpft haben, ist mir sehr zweifelhaft[2]). Die vor Kurzem erfundene Buchdruckerkunst erfreute sich auch in Paris eines regen Betriebs und

[1]) Alsat. illustr. II, siehe daselbst auch die übrigen Namen.
[2]) Den Dichter Faustus Andrelinus lernte er dort kennen.

in der Druckwerkstätte des Heinrich Stephanus sehen wir auch unsern Beatus, wahrscheinlich als Korrector, beschäftigt. Wenn ihm auch später — ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt — eine gewisse Zähigkeit im Festhalten seines Eigenthums und Mangel an Freigebigkeit im Veräußern desselben vorgeworfen wird, so scheint doch jene Anstellung sich noch auf andere Gründe zurückführen zu lassen als den des bloßen Gelderwerbs. Die Werkstätte des Stephanus war gewiß ein Vereinigungsort vieler gelehrter und gebildeter Männer, von deren Umgang man um so eher sich etwas aneignen und zu seiner eigenen Ausbildung erbeuten durfte, als die Lehrstühle der Universität nicht immer mit Zierden der Wissenschaft besetzt und wissenschaftliche Fächer nicht immer durch Vorlesungen vertreten waren. Gerade über classische Schriftstellerei — ein Gegenstand, der doch den Beatus besonders anziehen mußte — wurden im größten Theil des 15ten Jahrhunderts keine Vorlesungen gehalten, und als nun endlich nach der Vertreibung Fichet's, durch welchen die Universität einen kleinen Aufschwung erhalten hatte, um's Jahr 1473 Georg Hermonymus von Sparta nach Paris kam und einen Kurs für Alterthumswissenschaft eröffnete, indem er seinen Homer und Isocrates erklärte, so war er erstens einmal der einzige, welchem diese Lehrthätigkeit anheimfiel, dann aber hatte der Gegenstand an ihm keineswegs einen seiner Würde entsprechenden Vertreter gefunden. Erasmus wenigstens spendet ihm kein Lob wenn er sagt, er habe griechisch gestammelt und im Uebrigen weder lehren können, noch auch, wenn er es gekonnt hätte, lehren wollen [1]). Wenn übrigens selbst er, als Lehrer, es nicht unter seiner Würde hielt durch seine saubere Hand sich Geld zu verdienen, indem er selbst seinen Zuhörern gegen Ho-

[1]) Non tam disciplina, quam patria clarus, urtheilt über ihn Rhenan, in einem Briefe an Reuchlin.

norar Exemplare der behandelten Schriftsteller abschrieb, so kann den Beatus noch viel weniger ein Vorwurf treffen, wenn er für seine Beschäftigung in einer berühmten Druckerei Geld sollte angenommen haben. —Neben Georgius Hermonymus, und wahrscheinlich mit mehr Erfolg, hörte Rhenanus zu Paris den durch sein Verhältniß zu Erasmus bekannten und durch ziemlich allseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Faber Stapulensis, welcher Dialektik und Physik vortrug. Zu ihm muß Rhenan in sehr freundschaftlichen Beziehungen gestanden haben, wie dieser es in einem Brief an Reuchlin selbst ausspricht; auch der briefliche Verkehr, welchen nach Beatus Rückkehr in seine Heimat beide unterhielten, zeugt dafür. Durch ihn wurde Rhenan wie in das Studium der Philosophie im Allgemeinen so in das des Aristoteles in's Besondere eingeführt, und die Verdienste seines Lehrers in beiden Richtungen schätzt er so hoch, daß er ihn in jener für eigentlich bahnbrechend und für einen Restaurator erklärt, in dieser aber seine Kommentare den bisher maaßgebenden des Ammonius, Simplicius, Philoponus weit vorzieht, ja diese fortan für überflüssig und beseitigt ansieht. Leider fehlen uns aber weitere Nachrichten über sein Leben und seinen Studiengang zu Paris, während z. B. die Quellen über die Studiengeschichte seines spätern Freundes Auerbach in dessen eigenen Briefen so reichlich fließen. Gewiß ist, daß für Erweiterung seiner Kenntnisse der Aufenthalt auf der Universität nicht fruchtlos blieb; denn in dem vorhin erwähnten Brief an Reuchlin, den er im Jahr 1509, als 24—25jähriger Jüngling, von Schlettstadt aus schreibt, zeigt sich schon eine Herrschaft über die lateinische Sprache, ein Urtheil über die Fähigkeit bekannter Lehrer und eine Einsicht in die alte Philosophie, welche nur wissenschaftliche Reife verleihen kann.

Seines Bleibens in Schlettstadt war übrigens nicht sehr lang, denn nachdem er sich noch längere Zeit — einige Jahre — in Straßburg, wir wissen nicht unter welchen Verhältnissen, aufgehalten, finden wir ihn schon Anfangs des Jahres 1513 in unserer Vaterstadt Basel. Dies wenigstens ist das Jahr eines Briefes, welchen er an Matthias Schurer nach Straßburg schrieb[1]), in Sachen eines zu druckenden Schriftchens, das ihm empfohlen worden war. In diesem Jahre kam auch Erasmus nach Basel[2]) und die Bekanntschaft beider Gelehrter scheint gleich nach dessen Ankunft in's Leben getreten zu sein, denn in einem Schreiben des Erasmus an den Freiburger Juristen Zasius, vom folgenden Jahr (1514), läßt Rhenan diesen schon durch Vermittlung seines Freundes grüßen, und das Jahr darauf dediziert ihm Erasmus den Kommentar zum ersten Psalm. Wahrscheinlich, daß der Druck von Erasmus Adagia, um dessentwillen dieser nach Basel kam, die nächste Veranlassung zu ihrer Bekanntschaft wurde; denn Rhenan setzte seine Pariserbeschäftigung in Basel fort, und besuchte fleißig die Buchdruckerwerkstätten. Das erste Haus, in welchem wir ihn finden, ist das des Johannes Amerbach. Im Uebrigen war dies so wenig wie in Paris der Zweck seines Aufenthalts: dieser hatte einen rein wissenschaftlichen Charakter, und dient unserer Vaterstadt zur höchsten Ehre. Nämlich Rhenan wählte Basel, weil er hier seine Studien zu vervollkommnen, und eher als in Paris und Straßburg für seine wissentschaftlichen Bestrebungen Nahrung und Anregung zu finden hoffen durfte. Eines solchen Rufes

[1]) Bei Freherius Script. rer. germ. I, 2, 573.

[2]) Nicht erst 1514, wie es im betreffenden Artikel der Hallischen Encyklop. heißt, und auch Stockmeyer meint (Basl. Buchdruckergesch.): denn unter dem 22. Dez. 1513 adressirt Zasius an ihn einen Brief nach Basel.

genoß damals Basel und mit Recht. Schon Reuchlin war im Jahr 1474 nach Basel gekommen und schrieb auf Anregung Amerbach's sein lateinisches Wörterbuch, und schon vor Reuchlins hebräischer Grammatik war die des Pellikanus von Ruffach (1478 — 1556) erschienen. Ein Grieche, Andronicus Contoblacas, hatte damals den Lehrstuhl der griechischen Sprache inne. Basel allein, unter allen deutschen Universitäten, hat das Glück gehabt die geflüchteten oder ausgewanderten Griechen, welche nach Frankreich ihre Sprache und Literatur verbreiteten, innerhalb seiner Mauern zu sehen. Zum Glanz und zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens trug allerdings die hier schnell in Blüte gekommene und von gebildeten Meistern eifrig, sogar mit Aufopferung betriebene Buchdruckerkunst bei — und unter diesen war der erste Johannes Amerbach, an den sich nun Rhenan anschloß. Erasmus Ankunft und die bald darauf erfolgende Oecolompad's erhöhten den Glanz, und die Opposition, die von gewissen Seiten her schon damals gegen die freiern Regungen des Geistes, die jene Leute brachten und weckten, ankämpfte, diente nur dazu die Thätigkeit zu befördern und die Geister in beständiger Spannkraft zu erhalten. — Im Hause Amerbachs hatte Rhenan das Glück, einen für jene Zeit ausgezeichneten Mann als Lehrer von Amerbachs Söhne zu finden — den Johannes Conon, dessen Interpretationen der griechischen Schriftsteller er nunmehr in Gesellschaft der Amerbache anhörte.

Conon war gebürtig aus Nürnberg und gehörte dem Orden der Dominikaner an. Wir finden ihn aber zuerst in Italien als eifrigen Schüler des Musurus und Scipio. Durch Vermittlnng Reuchlins kam er sodann nach Basel, und unterstützte hier zunächst durch seine gediegene Kenntniß der klas-

sischen Sprachen den Amerbach, der ihn früher schon in Pavia getroffen hatte, in der Herausgabe der Kirchenväter [1]).

Rhenan stellt ihn als feinen Sprachkenner und glücklichen Verbesserer über Reuchlin [2]). Leider dauerte seine Wirksamkeit nicht lange, am kürzesten für Rhenan, denn schon im Jahr 1513 starb er. Der dankbare Schüler ließ ihm auf das Grab [3]) die Worte setzen: Den Guten muß man auch nach ihrem Tode Liebesgaben spenden (*τοὺς ἀγαθοὺς καὶ θανόντας εὐεργετεῖν δεῖ.*) Das Verhältniß zu Amerbach blieb auch nach Conons Absterben fortbestehen, und Bruno's Tod, im Jahr 1519, gieng unserm Rhenan sehr zu Herzen; es möge aber einer andern Feder als die meinige vorbehalten sein, hier noch etwaige Lücken zu ergänzen, und ich muß diese Hoffnung um so eher aussprechen als jene Arbeit über Bonifaz Amerbach, die ich hier im Sinne habe, gerade ihrer Gediegenheit wegen die Fortsetzung so schmerzlich vermissen läßt [4]).

[1]) Fechter in den Beiträgen der hist. Gesellsch. v. Basel, II, 180 u. f.

[2]) Rhenan, in seiner Zuschrift an Karl V, vor der Ausgabe der Werke des Erasmus.

[3]) In der Predigerkirche. — Die vollständige Inschrift s. bei Toniola Basilea sepulta.

[4]) Besonders intim war — um hier einiges zu bemerken — das Verhältniß zu Bonifacius Amerbach, dem berühmten Juristen. Er steht in der Reihe von Rhenanus Freunden jedenfalls oben an. Ihr gegenseitiger Briefwechsel leidet kaum eine Unterbrechung. Alles Mögliche wird darin mitgetheilt, was gerade einen jeden interessirt oder ihm begegnete: Fragen über juristische Gegenstände neben Anliegen des gewöhnlichen Lebens, Bitten um codices, Empfehlungen an berühmte Männer wie Zasius, Alciat, neben Ereiferungen über das Mißgeschick der Zeiten, Vorschläge zu Epitaphien für Vater Joh. Amerbach und Bruder Bruno, neben Besprechungen über Drucklettern, Auseinandersetzung interessanter Prozesse und Ansprechen um juristischen Beistand für bekannte Personen, neben der Bitte, den Schutzempfohlenen die Merkwürdigkeiten Basels, das Zeughaus (Arsenal) und die Holbeinischen Wandgemälde im Rathhaus zu zeigen u. a. m. Der Brief

Auch mit Froben hatte Rhenan viel zu verkehren; er wohnte und speiste sogar lange Zeit in seinem Hause, obschon mit Unterbrechungen, denn im Jahr 1516 schreibt er an Erasmus, seit seiner Rückkehr von Schlettstadt sei er nicht mehr Tischgenosse des Buchdruckers gewesen; und im folgenden Jahre berichtet er an denselben, Froben sei zu ihm in sein Haus gekommen; wo er einstweilen seine Wohnung aufgeschlagen hat, habe ich nicht ermitteln können, gewiß ist daß er sich wieder bei Froben einlogierte, denn von den Briefen Zwingli's an ihn, aus dem Jahre 1519, sind mehrere mit der Wohnungsadresse "zum Sessel" bezeichnet, wie ja bekanntlich Frobens Haus hieß. Es mochte ihm am bequemsten geschienen haben, da Tisch und Bett aufzuschlagen, wo er fortwährend beschäftigt und in Anspruch genommen war, sei es durch den Druck eigener, sei es durch Besorgung fremder Schriften, welche die Pressen der Werkstätte bewegten. Besonders von Erasmus ist nicht leicht ein Werk herausgekommen, das nicht zuerst die Hände Rhenans passirte und dessen Ueberwachung, Beförderung zum Druck, Korrektur nicht dem Freunde vom Verfasser selbst empfohlen war. Kleine Scenen zwischen beiden Männern, Rhenan und Froben, mag es wohl hier und da gegeben haben, denn dieser war im Feuereifer für den Glanz seiner Werkstätte etwas aufbrausend, und wußte seinen Gleichmuth nicht immer zu bewahren, wenn ein Fehler vorfiel oder die Presse etwa einmal aus augenblicklichem Mangel an Beschäftigung stockte. Rhenan war jedoch milder Natur, und

---

frühesten Datums (1515) ist griechisch geschrieben (von Rhenan) und gut stylisiert, leidet aber an einigen grammatikalischen Unrichtigkeiten, so: *ὥστε σὲ παροξύναι* (statt *παροξῦναι*), *φαῦλα ἂν δόξοι* (statt *δόξαι*) *οἷοπερ* (statt *οἵῳπερ*) *Ψῆφος προσθέτειται* (statt *προστέθειται*).

setzte den Expektorationen des guten Herrn kein Ungestüm entgegen. „Zwischen Froben und mir — schreibt er an Erasmus — wär es beinahe zum Krieg gekommen. . . . . Außer Athem kommt er in mein Haus, und bittet mich um Gottes Willen ihm etwas zum Druck zu geben, denn das — fährt Rhenan fort — ist so seine Sitte, dann erst irgend ein Werk zum Druck zu verlangen, wenn seine Arbeiter keine Beschäftigung mehr haben." Der Brief erzählt dann weiter, wie Froben gescholten und ihm Vorwürfe gemacht habe, daß er gar nicht auf sein (Frobens) Interesse bedacht sei und ihm nur fliegende Blätter, statt großer Bände, einhändige; — wie Rhenan auf diese Ausbrüche hin sich zusammen gehalten, und den allzu eifrigen Drucker endlich durch Bitte und schmeichelnde Worte, aber auch durch Drohungen, zum Schweigen gebracht habe. Im Folgenden liegt vielleicht auch ein kleiner Vorwurf für Froben. Rhenan klagt nämlich über die kleinen Lettern, womit der Erasmische Hieronymus gedruckt werde; auch hier treibe das Glück, wie in allen irdischen Vorkommenheiten, sein Spiel. Das Geschreibe von Betrügern und andern Lumpen werde immer auf's sorgfältigste gedruckt und auf's schönste ausgestattet, während den gediegenen Werken der Gelehrten keine Spur von Sorgfalt zu Theil werde; es sei nicht genug, daß diese schon in den Verhältnissen des äußern Lebens kümmerlich genug, jene dagegen aufs üppigste ausgerüstet seien — nein, auch nach dem Tode, in ihren literarischen Denkmälern, müßten sie noch die Ungunst des Geschicks erfahren. — Jene erwähnte Eigenthümlichkeit im Charakter Frobens berührt auch Rhenans Amanuensis, Burer, indem er nach Schlettstadt schreibt: Froben ist mir zwar lieb, aber seine Zunge hasse ich „quod soleat nonnunquam ex eodem ore calidam et frigidiorem efflare." Was aber das Essen angeht, so räth er seinem

Herrn, bei Froben zu Tische zu gehen, denn dort werde eine ausgezeichnete Tafel geführt. Von der Wohnung war nicht mehr die Rede, denn Rhenan hatte sich eine andere gemiethet, die ihm und seinem Famulus gut zugesagt zu haben scheint — die Wohnung nämlich „Zum Rosenberg" in Klein-Basel. Schon 1519 muß er diese bezogen haben, denn Burer schreibt in diesem Jahre einen Brief an Rhenan e monte Rosario, worin er sich bitter beklagt über einen gewissen Schabler, eine „scabies", der in seinen Kalender eingetragen habe: wie viel Rhenan dem Froben für die Kost während dreier oder vier Jahren schuldig sei[1]). Das Haus zum Rosenberg hatte die Aussicht auf einen dazu gehörigen sehr anmuthigen Garten, daher der Eigenthümer ihm auch diesen Namen gab. Diese Annehmlichkeit reizte übrigens auch Andere, in dem Hause sogar wie es scheint widerrechtlich sich anzusiedeln; wenigstens meldet Burer seinem Herrn Angriffe, die diesen Charakter tragen. Beatus Rhenanus war nämlich damals durch Nachrichten über seines Vaters bedenklichen Gesundheitszustand bewogen worden, nach der Heimat zu reisen, und kam gerade recht, ihn vor seinem Hinschied noch zu umarmen, denn Tags darauf starb dieser. Seine Abwesenheit aber setzte den Famulus in gewaltige Verlegenheit. „Zwei Pfaffen" nämlich, schreibt er ihm, „von demselben Schlage wie ungefähr alle Priester unserer Zeit, kommen täglich mit Schelten und Schimpfen, weil wir nicht aus dem Hause weggingen, und behaupten, an sie sei auf kommende Frohnfasten den Platz vermiethet, nicht an uns. Ich aber stemme mich aus allen Kräften, mit Händen und Füßen dagegen, und weiche nicht von der Stelle, wenn ich nicht auf dem Wege Rechtens ausgetrieben

[1]) Weiterer Aufschluß ist aus dem Briefe kaum zu erhalten, da das Datum [illegible] dunkel bleiben muß.

werde, oder Du anders entscheidest, denn wir Studenten — heißt es weiter — haben Privilegien von der löblichen Universität Basel, nach denen wir befugt sind, aus einmal gemietheten Häusern nicht anders zu weichen, als wenn der Eigenthümer sie beziehen will." — Wie es in dieser Geschichte weiter ergangen, ist nicht bekannt, nur erfahren wir aus einem Brief des Episkopius, der den Rhenan damals schon genau kannte und oft zum Frühstück einlud, das wirklich Lumparter — so wird der Eigenthümer genannt — das Haus an jene Pfaffen vermiethet habe. Des Briefstellers Urtheil über diese Miethsherren ergänzt übrigens auf wenig zweideutige Weise die Andeutungen Burers. Sie seien, sagte er, Dirnenjäger (insignes scortatores), die da wegen der isolierten Lage und des geringen Verkehrs auf der Straße ihre Wirthschaft um so ungestörter zu betreiben hofften. — In der Werkstätte Frobens, um auf diese zurückzukommen, scheint auch nicht gerade jeder Augenblick dem Dienst der Wissenschaft gewidmet gewesen zu sein; wenigstens wurde es oft dem Burer unheimlich und unbehaglich, um anderer Dinge willen, die daselbst gesprochen und getrieben wurden. . . Als Urheber des Scandals nennt er Galli lenones, und findet sie deswegen so unerträglich, weil sie ohne Scheu ihr schmutziges Handwerk, selbst in Gegenwart von Knaben und jungen Leuten, betrieben. Kurz vorher schien das Verhältniß Burers zu seinem Herrn sich auflösen zu sollen, wir wissen nicht durch wessen Schuld oder auf welche Veranlassung hin. In dieser Angelegenheit schreibt der Famulus an den Rhenan, wenn er ihn durchaus aus seinem Dienst entfernen wolle, so möge er ihn wenigstens mit sechzig Goldgulden unterstützen, um ihm dadurch einen Aufenthalt in Wittenberg bei Melanchthon zu ermöglichen; wenn er beifügt, daß diese Summe dem Rhe-

nan ja keinen Abbruch thue, *ihm* dagegen einen beträchtlichen Dienst erweise, so läßt sich daraus einen Schluß auf die günstigen Vermögensverhältnisse des zuerst Genannten ziehen[1]). Das Verhältniß hielt sich indeß noch eine Zeitlang, wenigstens bis der Druck des Vellejus beendet war. Später finden wir den Bucer als Schulmeister in Niederstebenthal.

Um das Leben eines Gelehrten zu würdigen ist unumgänglich nothwendig, auch auf diejenigen Kreise einen Blick zu werfen, innerhalb derer sein wissenschaftliches Leben sich bewegt und durch die Ebenbürtigkeit mit andern Gleichgesinnten ein ihm entsprechendes Feld der Thätigkeit, des geistigen Wetteifers findet. Besonders die Zeit, in welcher Rhenan lebte, bot Gelegenheit, ja drängte beinahe jeden, welcher überhaupt an den Zeitinteressen Antheil nahm, die Nothwendigkeit auf, sich Gesinnungsgenossen anzuschließen und an ihnen einen Halt zu finden; denn die großen Fragen welche damals die Welt bewegten, *mußten* auch an die stille Zelle des Gelehrten pochen und ihn herausrufen aus der Stickluft des todten Bücherkrams auf den bewegten Markt des Lebens, wo Kampf und Widerstand, Partei und Gegenpartei das Losungswort war. Die Reformationsideen die damals anfingen in dem Chaos der Traditionen zu gähren, rüttelten, wie sie zunächst ihr Entstehen dem wiedererwachenden wissenschaftlichen Streben verdankten, nun auch die Gelehrten aus ihrer Ruhe auf, und warben sie zu Vorkämpfern; durch sie waren sie ins Leben gerufen, durch sie wollten sie auch vertheidigt und in ihren Rechten gesichert sein; keiner, der nicht taub war für die Stimme der Zeit und abgestorben den Interessen der Menschheit, konnte ihre Mahnung überhören; er mußte entweder als Freund wünschen, daß sie durchdrängen,

[1]) Seine Hinterlassenschaft an Geld belief sich auf 8000 aurei (Freher rer. german. scriptt.).

oder als Feind, daß sie verstummten. Natürlich deutete aber der damalige Gelehrtenstand die Schätze der Wissenschaft nicht ausschließlich im Geiste der Reformation oder zum Kampf gegen dieselbe aus, sondern betrieb auch, wie früher und später, seine unabhängigen, von keiner Tendenz geleiteten oder dem Interesse einer Partei geweihten Studien, kaum aber in Verbindung mit anders Gesinnten.

Fassen wir nun zum Zwecke unseres speziellen Gegenstandes jene Verbindungen von Gelehrten ins Auge, so scheint zunächst in Basel eine solche sich gebildet zu haben, der wenigstens Erasmus und Rhenan angehörten, denn in einem (a. 1518) geschriebenen Briefe äußert sich der letzt Genannte bei der Erwähnung von Erasmus Abreise von Basel in der Weise, daß er sagt, das «sodalitium litterarium» dieser Stadt sei durch jenen Weggang sehr schmerzlich berührt worden. Auf keinen Fall aber trug dieses «sodalitium» einen so ausgeprägten Charakter als derjenige in den Gesellschaften von Beat's Vaterstadt Schlettstadt und von Straßburg es war; denn von diesen beiden wissen wir die Namen der sie constituirenden Mitglieder. Dort war das Haupt und die Zierde, wie er genannt wird, Jakob Wimpheling, ein bedeutend älterer Freund Rhenan's, der übrigens zu derselben Zeit mit ihm in Paris studierte; ferner war dabei Paul Phrygionius, der Reformator Schlettstadts[1]), unser Rhenan, Jacob Wolf, Martin Bucerus[2]), der schon erwähnte Sapidus, Beatus Arnoaldus, Paul Volzius, Johannes Gunther, Lazarus Schurer, Joh. Restatius, Martin Egerinus,

[1]) Ueber diesen lautet übrigens Rhenan's wissenschaftliches Urtheil nicht am schmeichelhaftesten: minime quidem malum — nennt er ihn in einem Brief an Amerbach — tamen non eo judicio præditum, quo hic (in rebus philologicis) opus est.

[2]) Der unermüdliche Vermittler zwischen den deutschen und schweizerischen Reformatoren.

Joh. Majus, Lazarus Igerinus und Joh. Priscus[1]). Unter diesen sind dem Rhenan aus alter Bekanntschaft die am nächsten stehenden Wimpheling und Sapidus, und es wird gerechtfertigt sein, hier einige Andeutungen über sie zu geben. Der erst Genannte war zuerst Prediger in Speyer, hernach Lehrer zu Heidelberg, und kam mit den Augustinermönchen, die ihm auf alle Weise zusetzten, so sehr in Konflikt, daß er von diesen der Ketzerei wegen sogar vor dem päbstlichen Stuhle verklagt wurde, ein Prozeß, der durch die Verwendung seiner einflußreichen Verwandten Spiegel und Peutinger keinen weitern Fortgang nahm. Seine Ketzerei war übrigens eine sehr unschuldige und bestand darin, daß sein freier Geist schlechterdings die Ueberzeugung nicht in sich aufnehmen konnte, der heilige Augustin habe schon eine Kapuze getragen wie seine Mönche. Trotz seiner freiern Denkungsart indessen konnte er der Reformation sich nicht in die Arme werfen, denn sein Streben nach Wahrheit lag in beständigem Konflict mit dem eben so tief in ihm wurzelnden Respekt vor der Autorität der Kirche und Tradition. Für uns mag noch die Notiz interessant sein, daß er in der Schweiz gewaltigen Lärm erregte durch eine Schrift[2]), worin er, ein Anhänger des deutschen Kaiserthums, die Schweizer glaubte ermahnen zu müssen, einmal zur Vernunft zu kommen, und bei dieser Gelegenheit sie nicht gerade von der vortheilhaftesten Seite darstellte. Das Buch rief natürlich Gegendemonstrationen hervor; die am meisten patriotischen wurden ihm in Wien zu Theil, wo die studierende Schweizerjugend ein Autodafé über das-

[1]) Vgl. Riegger, das Leben des Zasius S. 1220 und die Introduktionsepistel von Spiegel an Jakob Villinger, Rathsherrn und Schatzmeister Carls V, vor dem Hymnus Prudent. de Mirac. Christi.

[2]) Pro pace Christianorum et pro Helvetiis.

selbe verhängte. Glareau schrieb auf den Titel desselben bloß die Worte: crescat, vivat, vigeat gloria Helvetiorum. — Eine ganz anders geartete Natur war Sapidus, der das Sprichwort nomen et omen an sich bewahrheitete. Mit großem Talent des Witzes und Spottes begabt, richtete er diese zumeist gegen ernsthafte Dinge, welche er durch diese Waffen bekämpfen wollte, und sprach oft über religiöse Ceremonien und altkirchliche Institute mit so schneidender Schärfe, daß dem gut konservativen Wimpfeling angst und bange ward, und er ihn mit Verklagung vor dem Ketzergericht bedrohen mußte [1]). Sonst war er ein tüchtiger Schulmann und hatte im Jahr 1517 nicht weniger als neunhundert Zöglinge unter Zucht und Kontrole — (auch den Thomas Platter). — Mit Erasmus stand er auf so vertrautem Fuß, daß er dem Oekolampad einen Empfehlungsbrief an ihn mitgeben konnte; auch Zwingli hielt große Stücke auf ihn [2]); er betrachtet ihn als einen der Auserwählten, welche von Gott reichlich begabt sind mit dem Talent für Sprachen und Auslegung, um segensreich in ihrem Amte zu wirken. Dieser Stand, sagt er, ist im höchsten Grade nothwendig, und gleichwohl nie im Verhältniß zu seinem Werthe honoriert [3]). Sapidus scheint übrigens auch Momente gehabt zu haben, wo sein Beruf und seine Stellung in Schlettstadt ihm wie ein Alp auf der Seele lagen. „Glücklich ihr — schreibt er in einem an Erasmus Freunde gerichteten Gedichte — und unter guten Sternen geboren, denen ein solches Loos zu Theil wurde in Basel zu leben, ich mühe unter einem unwissenden Schulvolk mein armes Leben ab!" — Es ist von keinem Interesse, die Daten anzugeben,

[1]) Rhenan an Zwingli.
[2]) In einem Brief an Rhenan.
[3]) Also damals schon!

die uns den Rhenan bald in Schlettstadt im Kreise dieser Freunde, bald wieder in Basel, bald weiter unten in Straßburg zeigen; sie lassen sich zur Noth aus seiner und seiner Zeitgenossen Briefe zusammenstellen, aber geben durchaus keinen Gewinn ab für die Geschichte seines Lebens. Daß bei der verhältnißmäßig geringen Entfernung beider Orte der eine als seine Heimat, der andere als eine durch mehrjährigen Aufenthalt ihm wohlbekannte Stadt öfters von ihm besucht wurden, versteht sich von selbst. — Von Otto von Brunfels, der durch seine Vertheidigung Huttens gegen Erasmus bekannt geworden ist, und später als Doctor Medicinæ in Basel sich aufhielt, ist noch ein Schreiben an Rhenan vorhanden, worin er diesen um Aufnahme in die Gelehrtengesellschaft zu Schlettstadt bittet: „Ich weiß nicht — heißt es — wie viel dir an mir liegt, du aber, um die Wahrheit zu gestehen, hast ganz Besitz von meiner Seele genommen. Uebrigens kenne ich dich nicht von Angesicht, aber wenn ich einmal das Glück hätte, deine weisheitverkündenden Züge und deinen fein gebildeten Geist in der Nähe zu sehen, und wenn ich Theil nehmen dürfte an jenem so geselligen Schlettstadter Verein und vor meinem Tode einmal von Angesicht zu Angesicht jenen herrlichen Beatus zu sehen mir vergönnt wäre, so würde ich mich für glücklich und selig halten." —

Der Gesellschaft zu Straßburg präsidirte ebenfalls Wimpheling; die hauptsächlichsten Mitglieder derselben nennt Erasmus in einem Brief an jenen[1]), wo er sich mit ungemeinen Lobeserhebungen über sie ergeht, und den Eindruck den sie auf ihn gemacht, als einen durchaus günstigen schildert. Auch Beatus rühmt die freundliche Aufnahme, die ihm während des Aufenthalts einiger Tage in Straßburg zu Theil

[1]) In fine lib. de copia rerum.

wurde. „Ich vergesse nicht — äußert er sich[1]) — wie wohlwollend und gastfreundlich die literarische Gesellschaft mich aufnahm und mit welch stattlichem Mahle sie mich bewirthete. Du kannst denken, mein lieber Luscinius, wie angenehm es mir sein mußte, so viele gelehrte, die Wissenschaft so hoch schätzende Männer beisammen zu sehen, die theils griechisch verstehen, theils unter deiner Leitung glücklich nach jenem Verständniß hinsteuern." — Es scheint darnach, daß Beatus nicht selbst eigentliches Mitglied war. Hören wir noch Erasmus darüber[2]): Glaube mir, in keinem Gespräch, geschweige

---

[1]) Beat. Rhen. ad Luscinium; vor den 2 Brevet's Leo's für Erasmus (vgl. Schöpflin, II, 344 u. f.)

[2]) Sämmtliche Namen siehe bei Koch, Mémoires de l'institut national, sciences politiques et morales, tome IV, p. 356. Es waren darunter Sebastian Brant, Jacob Sturm, Matthias Schurer. — Zu dieser rührigen Gelehrtengruppe, welche den Oberrhein von Straßburg aus bis nach Schaffhausen zum Mittelpunkte des obern Deutschlands machte, gehörte auch der aus Straßburg gebürtige Johann Adelphus, ein Jugendfreund Rhenan's, über welchen, da er sonst wohl schwerlich einen Biographen finden wird, hier einige Notizen am Platze sein werden; ich verdanke sie der freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Aug. Stöber. Er gab Einiges von Erasmus Schriften deutsch heraus „von bitt wegen und Angebung Beaty Rhenany, meines insunders lieben Herrn und Schulgesellen" wie er selbst sagt (1520) — nachdem er früher schon Geilers „Passion des Lebkuchens", dann dessen „Pater noster" edirt hatte. Er war später Stadtphysikus in Schaffhausen das, gleich Basel und dem nördlichen Theil der Schweiz, mit dem Elsaß eng verbunden war (vgl. Wimpheling in seiner conclusio zu Peter Schott's lucubratiunculis: «Ad omnes Helveticos id est Alsaticos præsertim Argentinenses optimarum litterarum studiosos. Im Jahre 1535 ließ er (in Straßburg) sein aus dem Lateinischen übertragenes Leben Barbarossa's, mit Holzschnitten, erscheinen, und nennt in der Vorrede „Rohdissers History" als von ihm verdeutscht, so wie er auch das baldige Erscheinen einer Lebensbeschreibung „Keiser Augusti" ankündet.

wenn in einem Brief, könnte ich das Vergnügen schildern das ich empfand bei dem Anblick, der mir das Bild eines alten philosophischen Staates darstellte: so viele vortreffliche Männer von den edelsten Familien, die durch ihre ganze Haltung einen außergewöhnlichen Verstand, die größte Unbescholtenheit und eine völlig majestätische aber mit wunderbarer Bescheidenheit gemischte Erhabenheit beurkunden. Agamemnon glaubt bei Homer, er würde glücklich sein, wenn er zehn Nestore in seiner Umgebung hätte, — um wie viel glücklicher ist unser hohe Kaiser Maximilian, der in seinem Staat so viele Nestore oder Scipione oder Katone oder wo möglich noch weisere und ehrenfestere zählt. Wenn ich die Würde und Gemessenheit jener Männer anstaunte, so glaubte ich völlig die alten Areopagiten zu sehen; sah ich auf den ruhigen, ernsten Charakter, so kamen sie mir wie lauter Fabiusse vor. Dann, wenn ich an die Mäßigkeit ihres Mahls, an die Nüchternheit und reinliche Einfachheit ihrer ganzen Lebensweise dachte, so schwebte wieder das Bild der alten Lazedämonier vor meinem innern Auge. Hierauf, wenn ich gewahr wurde, in wie wunderbar glücklicher Mischung die Strenge durchhaucht war, von der Milde der Sitten, und diese Milde gehoben war durch den Ernst, so stellte sich mir jene gepriesene Republik Massilia dar, die in aller möglichen Lebensrichtung römische Zucht mit griechischer Urbanität verschmolzen hat, u. s. w.

Wir ersehen auch, daß nicht nur wissenschaftliche Fragen oder überhaupt Gegenstände ernster Natur in diesem Kreise behandelt, sondern zur Erholung auch die leichten Musen, die des Gesangs, herbeigerufen wurden. Das Angeführte wird übrigens genügen auch aus dem Rhetorischen und Komplimentartigen der Schilderung eine sehr günstige Beurtheilung des Briefstellers herauszulesen und uns selbst hoffentlich anzu-

eignen. Fast muß ich aber fürchten daß uns mittlerweile unser Beatus beinahe aus dem Gesicht entrückt worden ist, und um sein Bild nicht zu sehr nach allen Gegenden hin zu verflüchtigen, wollen wir lieber in einem enger gezogenen Kreise, in Basel verweilen, und hier und von hier aus die Fäden verfolgen die den Mann mit Andern verknüpften. Seine eigentlich gelehrte Thätigkeit wird später zur Sprache kommen, so weit sie mehr eine Frucht seines eigenen Geistes ist, und in selbstständigem, rein wissenschaftlichem Boden wurzelt. Hier mögen zunächst, im Anschluß an das Vorhergehende, seine weiteren und näheren freundschaftlichen Beziehungen ihre Erledigung finden, zugleich wird sich, da auch diese mehr oder weniger durch die Zeitereignisse der Reformation bedingt sind, sein Verhalten zu derselben darthun und in natürlicher Folge die Hauptseite seines Charakters entwickeln lassen, der, wie jeder andere seiner Zeit, an jenen Kämpfen seinen Probierstein finden mußte.

Der Zeit und dem Rang nach steht die Freundschaft mit Erasmus als die erste da. Der Umgang war, aus einzelnen Ausdrücken dieses zu schließen, so ziemlich ein täglicher, und wenn Jemand bei Erasmus sich empfehlen oder einführen wollte, so geschah es am sichersten durch Vermittlung Rhenans, wie z. B. bei Peutinger. Kaum eine größere Arbeit des berühmten Gelehrten ist aus seinen Händen, ist aus der Offizin des Druckers hervorgegangen, woran Rhenan nicht direkt oder indirekt durch Rath, durch gelehrte Unterstützung, durch genaue Prüfung und Durchsicht Theil genommen hätte. Schon im Jahr 1515 nennt Erasmus in dem Bericht an Leo X über seinen Hieronymus als Mitarbeitenden den Beatus „einen Jüngling von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und richtigem Urtheil", und wenn etwas von

der Ferne aus zu besorgen war, was bei Erasmus Reisen sehr oft vorkam, so gieng es durch Beatus Hände so sicher als durch Erasmus eigene. Darum durfte auch dieser, wenn er dankbar sein wollte, sehr gut an den Bürgermeister von Basel schreiben „das er ihm für alle Zeichen von Rücksicht, Gefälligkeit, Dienstleistung, die er dem Beatus erweise, so verbunden sei, als hätte er sie ihm selbst erwiesen;" war er doch, wie Erasmus ihn selbst nennt, sein alter ego. Das Verhältniß war ein so vertrautes, daß Beatus sogar in Abwesenheit des Erasmus, und ohne ihn vorerst anzufragen, sich vollkommen in seinem Rechte glaubte Werke des Erasmus nach seinem Belieben an Freunde öffentlich zu dedizieren, so das Compendium der Theologie. Erasmus indessen nahm ihm dieß übel, weniger aber, als ob er es als einen Eingriff in seine Provinz betrachtet hätte, sondern weil die mit der Dedikation bedachte Person ihm nicht die genehmste war. Und weil sich die Familiarität eines Verhältnisses sehr oft in Bekenntnissen beurkundet, welche ihrer Natur nach mehr vor zwei Ohren als vor die Oeffentlichkeit gehören, so haben wir auch in dieser Sache sprechende Zeugen, und so sprechend, daß wir sie gerne etwas leiser und weniger geschwätzig wünschten für unsern Geschmack. Erasmus litt bekanntlich an einem Uebel, das man nicht gerade gern zur Schau trägt, obwohl damals die Gelehrten besonders davon heimgesucht waren. Dieses befiel ihn auf's heftigste auf seiner Reise nach Löwen, und nun die Beschreibung desselben mit allen Symptomen bis in's kleinste Detail in einem Brief an Rhenan, freilich den Leidensgenossen! Zwei antike oder moderne Wöchnerinnen mögen einander mündlich alle Vorkommenheiten und Zwischenfälle ihres Kindbettes vertraulich mitheilen — in einem Brief aber ähnliche Erscheinungen mit allem Aufwand des treffenden sprachlichen Ausdrucks zu

schildern, dazu gehört mehr als antike Naivetät. Genug: Beatus war der Vertraute [1]).

Nicht nur als Gelehrten finden wir ihn von Erasmus gelobt und geschätzt, sondern auch seine rein menschlichen Eigenschaften machten ihn dem Freunde angenehm. „Als Gesellschafter ist er der anmuthigste von allen: denn wann lacht er nicht? Ich will nicht gesund sein, wenn ich je in meinem Leben einen zuvorkommenderen, leutseligern Charakter, einen feinern Geist getroffen habe." — Freilich, der Name des Erasmus und seine geistige Ueberlegenheit, so sehr sie auch einen Glanz auf seine Umgebung warfen, trugen doch oft dazu bei, den freundschaftlichen Beziehungen zu ihm einen mehr oder weniger sichtbaren Stempel der Abhängigkeit und Unselbständigkeit aufzudrücken, die auch dann ihm seine Parthei sicherte, wenn das Recht nicht so unbestritten auf seiner Seite war. Auch Rhenan hat sich die Unbefangenheit des Urtheils hier nicht immer bewahrt; so in dem bekannten Streit des Erasmus mit dem Engländer Lee. Mochten auch die Ausstellungen dieses jüngern Gelehrten an der erasmischen Ausgabe des neuen Testaments sehr oft ungegründet sein, so berichtigten sie immerhin hie und da auch Fehler, die sich der große Mann hatte entschlüpfen lassen, und deckten Lücken auf, die bei der Unvollkommenheit alles Menschlichen auch bei einem Erasmus sich mußten finden lassen. Zudem erlitt der Glaube, zunächst an unbedingte kirchliche Autorität, damals überall und auch durch Erasmus solche Anfechtungen und Erschütterungen, daß man ihm natürlich auf menschlichem d. h. wissenschaftlichem Gebiete noch weit weniger glaubte

[1]) Er durfte es übrigens um so eher sein, da er selbst zeitlebens am gleichen Uebel litt, so daß er «perpetuo urinam vasculo vitreo excepit» (Freher script. rer germ. s. voce Rhenanus).

huldigen zu müssen. Ein Auftreten gegen Erasmus, wo seine Leistungen mangelhaft waren, war daher immer gerechtfertigt; aber wie wurde es dem armen Lee angesehen? Zasius, der Freiburger Rechtsgelehrte, nennt ihn einen „Himmelsstürmer“ gegen Erasmus „den höchsten Gott“ oder er vergleicht sein Auftreten mit dem des Caligula, der dem ganzen römischen Volk einen Nacken wünschte, um mit einem Streiche ihn herunterhauen zu können.

„Was sinnt der anders — ruft er in einem Brief an Erasmus aus — als Tod dem gesammten Christenglauben, dem gesammten Christenvolke, der allen Gelehrten, die von dir abhängen, den Kopf abschlagen will?“ Etwas milder allerdings, aber doch auch mit allzugroßer Connivenz gegen Erasmus äußerte sich Rhenan (an Spiegel im Jahr 1520[1]) „O mehr als heroische Bescheidenheit! — sagt er — Seit langer Zeit kenne ich durch vertrauten Umgang den Erasmus: ich wußte daß er ein rechtschaffener Mann war, welcher den Ruhm verachten(?) und Unrecht ertragen könne; aber jetzt hat er sich mir noch glänzender erprobt, da er auf einen so ungerechten und schnöden Angriff, sich nicht mit denselben Waffen rächte, in allzugroßem Vertrauen auf seine Worte und Gelehrsamkeit. Geht mir weg mit euerm Rühmen des Sokrates, weil er sich einst von irgend einem Kerl ins Gesicht spucken ließ, ohne zu zürnen. Ist es nicht noch viel größer, so bittere Schimpfreden, womit ein verworfener Lästerer nicht nur das Gesicht, sondern den Ruf des reinsten Mannes begeifert hat, hinzunehmen, ohne mit Schmähung zu entgegnen?“ Auch Capito (Köpflein), ein weiterer Landsmann Rhenan's — er war aus Hagenau im Elsaß — ließ sich herbei, dem Erasmus zu Liebe gegen Lee Opposition zu ergreifen. Für das Ansehen Rhe-

[1]) Epist. erudit. viror. de Lei virulentia.

nans auch in dieser Angelegenheit beweist der Umstand, daß Capito erklärt, nichts in die Welt hinausschicken zu wollen, was nicht zuvor dessen Billigung erlangt habe.

Wer zu jener Zeit in Basel lebte und nur einigermaßen eine über das Niveau der Alltäglichkeit herausragende Stellung einnahm, mußte mit hinein gezogen werden in das Gewirr der Partheien, welche in Folge der kirchlichen Neuerungen auch in unserer Vaterstadt in heftigem Kampfe begriffen waren. Erasmus Rolle in dieser hochwichtigen Angelegenheit ist bekannt, und hat auch auf seine freundschaftlichen Verhältnisse gewirkt, indem sie dieselben theils lockerte, theils aber auch hier ihren bestimmenden Einfluß geltend machte. Es kommt nun darauf an, seines Freundes Rhenan Verhalten genauer zu fixieren: Gewiß ist, daß er sich in dem Kampfe zwischen Aufklärung und Obscurantismus, dessen Prinzip in Basel besonders durch einzelne Scholastiker der Universität — Sophisten, wie man sie hieß — vertreten wurde, entschieden auf Erasmus Seite schlug, der als der gewaltigste und einflußreichste Gegner jener Dunkelmänner betrachtet wurde; und zwar war Rhenans Stellung hier nicht etwa eine Sache der Gefälligkeit und ihm durch die Autorität seines Freundes diktirt, sondern sie entsprang seiner Ueberzeugung, die im Umgange mit seinen Freunden und in Folge früherer Lebensverhältnisse schon längst in ihm gereift war, und auch schon offen sich ausgesprochen hatte. Für die Mißbräuche und heillose Zuchtlosigkeit, welche damals unter den Vertretern der Kirche eingerissen waren, hatte er ein offenes Auge, und bei Gelegenheit konnte selbst seine angeborene Milde und Friedensliebe ihn am scharfen Aussprechen der Wahrheit und seines unpartheiischen Urtheils nicht hindern. So hatte er schon im Jahre 1510 in seiner Lebensbeschreibung Geiler's von Kaisersberg das Treiben des

Collegiums der „büßenden Jungfrauen" mit den gebührenden Ausdrücken gewürdigt, und durch seine Freimüthigkeit einen solchen Sturm heraufbeschworen, daß er beinahe Straßburg zu meiden gezwungen war. Indeß hatte die Reformation während der Zeit Fortschritte gemacht: das Erkennen, selbst das öffentliche Rügen einzelner Mißbräuche in der kirchlichen Einrichtung genügte nicht mehr zur Partheistellung. Man verlangte — und durfte es — im ganzen innern religiösen Leben eine Umwandlung, eine neue Gestaltung desselben, welche Jeder an sich erfahren sollte, und das Stehenbleiben bei jener erst genannten mehr verstandsmäßigen Opposition galt je nach Umständen bald für Gleichgiltigkeit, bald für Feigheit, bald sogar für Feindschaft gegen die Reformation selbst. Vor allen mußte Erasmus diese Beurtheilung erfahren — und nicht mit Unrecht. „Freilich meinte mancher — sagt Pfizer im Leben Luthers — Erasmus habe mit seinen bittren Spötteleien und Witzen der Kirche mehr geschadet als Luther mit seinem Eifer; aber die Wirkungen von jenen wären doch nur vorübergehend gewesen, wie schmerzlich sie auch trafen. Untersucht man genauer, gegen welche Seite des Mönchslebens die Feindseligkeiten des Erasmus hauptsächlich gerichtet waren, so muß man gestehen, daß ihn weniger der Mangel an ächter Religiosität und Sittlichkeit, wiewohl auch er darüber klagt, als die tiefe Unwissenheit und Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art seiner Bekämpfung mit den Waffen des Witzes zeugt davon, daß es ihm nicht so sehr Anliegen des Gemüths als seinem Verstande und Geiste Aergerniß war." — Ja, man kann sagen daß die ängstliche Scheu, mit einer der Partheien in offenen Bruch zu gerathen, den großen Gelehrten zu einer achselträgerischen Rolle verurtheilt hat — ein Vorwurf, der den Beatus niemals treffen wird. Dieser hat

mit seinen Freunden, welche seine innere Ueberzeugung ihn wählen ließ, niemals, so viel mir bekannt, gebrochen, sondern ist wenn auch vielleicht in stillerer Zurückgezogenheit und mit mehr Beschränkung auf kleinere Kreise, als andere, seiner einmal getroffenen Wahl, sich selbst und seinen Freunden getreu geblieben; jener hat in Folge seiner Rolle frühere Freunde theils förmlich desavouiren müssen, theils sie abtrünnig gemacht.

„Hüte dich, schreibt ihm Capito, sein früherer Verehrer, daß du nicht in deinem Bestreben, beiden Partheien zu genügen, beide feindselig stimmst. Die päpstlich Gesinnten verabscheuen dich als den Quell und Ursprung des ganzen Uebels, die Anhänger Luthers als einen Verräther an der bessern Parthei." — Wie benahm sich Erasmus gegen den würdigen Oecolampad, weil dieser ihn in irgend einem Werke mit der traulichen, gewiß unverfänglichen Bezeichnung „Der Unsrige" angeführt hatte? worin der argwöhnische Mann eine ungebührliche Fixierung der Parthei erkannte. Ganz anders war und blieb allem Anschein nach das Verhältniß des Basler Reformators zu Rhenanus, wie wir gleich sehen werden; daß dieser deswegen mit Erasmus sein Verhältniß nicht abbrach, lag theils in seiner friedlichen Natur, theils im Gefühl der Dankbarkeit gegen den großen Mann begründet; aber auch der Umstand war maßgebend, daß er seinem Studiengang und seiner eigentlichen Beschäftigung nach mehr auf das philologische Gebiet hingewiesen war, und zumeist auf diesem seine Berührungspunkte mit Erasmus fand; hinderte ihn doch die katholisch gefärbte, später immer entschiedener das Päpstliche und Antireformatorische hervorkehrende Gesinnung des Freiburger Zasius[1]) nicht, mit ihm gelehrte Beziehungen zu unterhalten und

[1]) Bei dem er auch einmal zu Gast war.

sich gemüthlich in einer Darstellung des römischen Wahlmodus in Comitiis curiatis centuriatis und tributis zu ergehen. Freilich wurde der Verkehr nicht gerade fleißig betrieben, obwohl Zasius Rhenans Gelehrsamkeit und sein Urtheil gelegenheitlich in den lobendsten Ausdrücken erwähnt, und seine Autorität nach der des Erasmus am meisten bei ihm gilt; nachdem es aber dem freiburger Herrn beliebt hatte, in seinem Eifer den Oecolampad [1]) auf alle mögliche Weise herunterzuziehen und ordentlich oder unordentlich auf ihn zu schimpfen, in Ausdrücken, wie Oecolumpius, Occator lampadis, satanæ proles, u. d. gl., finden wir zwischen beiden Gelehrten keine Verbindung mehr, und freuen soll es uns, wenn Rhenan um des geschmähten Freundes willen abgebrochen hat[2]). Aus der Ebernburg, dem Schlosse Franzens von Sickingen, wohin Oecolampad auf seiner Flucht aus Altenmünster sich gewendet hatte, schreibt er an Rhenan (a. 1525), indem er auf einen vorhergehenden Brief weist, worin er Rechenschaft gegeben habe über seine sogenannte Apostasie: jener möge so viel wie möglich die Sache bei sich behalten, da es ihm genüge in Bezug auf seinen Weggang sowohl die Gültigkeit der Gründe als die Zustimmung der Seinigen zu haben, „denn die Fürsten — fährt er fort — stellen sich immer als hätten sie mir sehr wohl gewollt, und bieten mir eine schöne Stellung in Ingolstadt an, wenn ich der Parthei Luthers entsagen und vom Pabst Verzeihung erlangen könnte. Ich aber sehe nicht ein, was ich vom christ-

[1]) Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt werden, daß nach einem Brief des Erasmus an Zasius vom Jahr 1514 die Ankunft Oecolampads nach Basel in benanntes Jahr zu setzen wäre, während Herzog in seiner Biographie das Jahr 1515 annimmt.

[2]) Gegen Luther war Zasius nach einer brieflichen Aeußerung Rhenan's unter anderm auch deßwegen so aufgebracht, weil Luther gesagt hatte: præstare sacerdotes uxoribus quam scortis esse copulatos.

lichen Gesichtspunkt aus an Luther verdammen könnte, wenn ich auch keineswegs Lutheraner genannt werden will. Uebrigens handelt es sich, wenn ich nicht irre, darum, daß ich die Anstifter und Urheber meines Abfalls nicht öffentlich bezeichne; denn sie wollten in gutem Geruch bei den Anhängern bleiben und den Mächtigen in allen Stücken sich willfährig erweisen, wie es so der Lauf der Welt ist, und hernach, wenn sie auch sehr viel verschuldet haben, unschuldig genannt werden. Daher wollen wir sie, bitte ich, nicht länger erbittern, damit dieß nicht unter die Leute kommt, denn sonst kommen wir kaum zum Frieden, obschon ich diesen nach Kräften mit Allen zu haben, bestrebt bin. O Zeiten, oSitten! Es geht hier das Gerücht, daß alle Fürsten Deutschlands zur Vernichtung von Luthers Parthei einen Bund geschlossen haben; — mögen sie es thun, dennoch müßen wir am Evangelium festhalten und erkennen, was Christus von uns verlangt, und was für ein Unterschied ist zwischen Juden und Christen und zwischen Christ und dem Antichrist. Lebe wohl, mein Beatus, und fahre fort deinen Oecolampad zu lieben", u. s. w. Dieser Brief beweist nun allerdings noch nicht alles für das Verhältniß des Reformators zu unserm Rhenan, denn an Erasmus, den «dominus ter maxime dilectus», wird noch ein Gruß darin aufgetragen; indeß die Offenheit und das Vertrauen, womit Oecolampad seine Umstände und Beweggründe darlegt, sprechen doch für eine nicht ganz gewöhnliche Bekanntschaft, und daß diese nicht getäuscht und, wie an Erasmus, zu Schanden wurde, dafür giebt es ziemlich deutliche Zeichen. Einmal hat Beatus Rhenanus sich nicht gescheut, in seiner Vorrede zum Tertullian also öffentlich, nicht nur dem Charakter des Oecolampad alles Lob zu spenden, sondern auch die in dessen Buch über die Beichte ausgesprochenen Grundsätze als die seinigen zu er-

klären; dann aber ist besonders sein Verhältniß zu dem Schweizer Reformator Zwingli, das in einer Reihe von Briefen ziemlich klar daliegt, von der Art, daß es ein Eingehen in die Reformationsideen, ein Erfassen derselben auch mit dem Gemüthe und dem Ernst der Ueberzeugung deutlich erkennen läßt; und wer der Sache zugethan war, konnte auch ihre Vertreter nicht verlassen oder gar verdammen. Die Bekanntschaft mit Zwingli scheint ihren äußern Anlaß gefunden zu haben in der Beschäftigung Rhenan's bei Froben, mit dem jener sehr oft über Druck, Einband und Ausstattung von Büchern zu verkehren hatte, und diese geschäftlichen Angelegenheiten nahmen allerdings oft einen nicht unbedeutenden Raum in dem Briefwechsel beider Männer ein; jedoch nie fehlt es dabei an ernsteren Mittheilungen über Ereignisse der Zeit, Fortschritte der Reformation, Persönlichkeiten, welche in derselben eine Rolle spielten, über das Verhalten der Schweizer zur Kaiserwahl, über das eigene Ziel und Streben. Auch auf die äußere Lage Rhenans bezügliche Umstände werden hie und da berührt: so bekämpft Zwingli dessen Entschluß, von der Froben'schen Buchdruckerei sich fortan fern zu halten und einer Beschäftigung zu entsagen, wodurch, wie Zwingli meinte, nicht nur sein Ruhm, sondern der ganz Deutschlands und der Christenheit befördert würde. Auch wird irgendwo darauf hingedeutet, daß Beatus im Sinne hatte nach Zürich überzusiedlen, und diesen Entschluß sucht der Reformator nun natürlich als Freund zu befestigen; bestimmen aber läßt sich nicht, ob der gewünschte Aufenthalt in Zürich ein bleibender oder nur ein momentaner sein sollte; jenes ist indeß weniger wahrscheinlich, denn wenn schon wer damals in Basel nicht zur Parthei der Sophisten hielt, besonders als Gelehrter, oft eine mißliche und angefeindete Stellung hatte, so hätte Rhenan

als Asyl gewiß seine Heimat vorgezogen, wie er denn dieß wirklich später gethan hat, um der Plackereien endlich einmal los zu werden.

Später (Ende 1522) ermahnt Zwingli den Freund, fleißiger zu sein im Briefschreiben, denn ihr Briefwechsel, meint er, könne von großer Wichtigkeit sein. Und wirklich, die Rolle welche er dem Rhenan auferlegt, und wozu er ihn inständig ermahnt, ist wichtig genug und wäre von großen Folgen gewesen hätte sie durchgeführt werden können. Rhenan soll nämlich im Vereine mit Pellican und einem andern Gelehrten das Vermittleramt zwischen Erasmus und Luther übernehmen, deren Streit, zum großen Schmerz Zwingli's, damals mehr und mehr einen öffentlichen und entschiedenen Charakter anzunehmen begann. Zwingli wollte damals, bescheiden wie er war, sich noch kein Urtheil beimessen über Recht oder Unrecht des Einen oder des Anderen, und ist überzeugt, daß am Ende Beiden das mühsam begonnene und weiter geführte Werk der Reformation und das Wohl der ganzen Christenheit mehr am Herzen liege, als ihr persönlicher Hader, der alle jene Errungenschaften wieder vernichten könne;—mit Luther soll Rhenan deswegen brieflich unterhandeln, mit Erasmus mündlich; mit großer Freude würden er und andere es sehen, wenn Rhenan mit Erasmus nach Zürich käme, oder doch, wenn jener selbst nicht dazu bewogen werde könne, Rhenan[1]), allein. Es ist schwerlich dazu gekommen[2]), und merkwürdig ist, daß sich von oder an Luther in der Korrespondenz des Beatus kein Brief vorfindet, obwohl sie im

[1]) Welche Bewandtniß es hat mit der darauf folgenden Stelle: priusquam te litium Argentoratensium voragines absorbeant weiß ich nicht anzugeben.

[2]) Auch die Versöhnung ist bekanntlich ausgeblieben.

eigentlichsten Sinne Zeitgenossen waren, da Geburt und Todesjahr bei ihnen beinahe zusammenfallen, obwohl Beatus Luthern schätzte und achtete, obwohl er zur Verbreitung von Luthers Schriften in der Schweiz das Seinige beitrug[1]). Aus Rhenans eigenen Briefen an Zwingli dagegen dürfen wir hier um so eher Einzelnes mittheilen, als diese uns bedeutende Blicke in den Charakter des Mannes thun lassen, und bis jetzt noch nicht alle herausgegeben sind. — „Wir haben, schreibt er unter anderem, uns nicht wenig lustig gemacht über den Ablaßkrämer (Bernhardin Samson), den du in deinen Briefen so lebendig und sprechend geschildert hast; diese Leute geben den Kriegsführern Zettel mit für die im Kriege Fallenden: Welch läppisches und für die päpstlichen Gesandten unwürdiges Benehmen! Was wird man zuletzt noch ersinnen, damit Italien in den Besitz unseres Geldes gelange! Und dies ist eigentlich nicht lächerlich, sondern traurig! denn nichts schmerzt mich mehr, als daß ich sehe, wie das christliche Volk mit Ceremonienkram, der ohne allen Inhalt ist, ja mit wahrem Geleier belästigt wird. Ich kann keinen andern Grund finden, als daß die Priester, durch jene spitzfindigen Scholastiker und sophistischen Theologen bethört, den heidnischen oder jüdischen Glauben predigen. Ich spreche nämlich von der großen Zahl der Priester, denn ich weiß sehr wohl, daß Du und Deinesgleichen die reinste, aus den Quellen geschöpfte Christuslehre dem Volke vortragen. Jene leiern von einer Stelle aus' wo das Volk alles für baare Wahrheit annimmt, ihren Kram herunter über die Allgewalt des Papstes, über den Ablaß, über das Fegefeuer, über die erdichteten Wunder der Heiligen...,

[1]) «Cernis, Jupiter, hæc, nec torques fulmina!» ruft er (mit dem Dichter) aus, als er vernahm, daß in Mailand Luther's und Erasmus sämmtliche Schriften öffentlich verbrannt worden waren.

über die Strafen der Hölle, über den Antichrist. Ihr dagegen zeigt vor der Gemeinde die ganze Christuslehre bündig, als wäre sie auf Leinwand gemalt, und erklärt, daß Christus deswegen von Gott auf die Erde gesandt sei, damit er uns den Willen des Vaters lehre, damit er uns zeige, wie wir diese Welt, d. h. Reichthum, Würden, Obergewalt, Lust und anderes dergleichen verachten und mit allen Kräften nach dem himmlischen Vaterland trachten sollen, damit er uns Friede predige und Eintracht und eine friedliche Gemeinschaft aller Dinge — denn nichts anderes ist das Christenthum —, wie einst Plato, der den großen Propheten beigezählt werden muß, so sehr er auch in seiner Republik zu träumen schien; damit er uns befreie von dem thörichten Hang zum Irdischen, zum Vaterland, zu Eltern und Verwandten, zur Gesundheit und anderen Gütern, damit er uns Armuth und Mißgeschick in diesem Leben nicht als Uebel zu betrachten lehre", u. s. w. — Ein andermal theilt er Nachrichten aus Frankreich mit, die er von Glarean empfangen: daß Deutschland vom französischen König bedroht sei, der seine Hoffnung auf die Unterstützung der Schweizer setze; aber diese, fügt er voll Zuversicht bei, werden ihren Vortheil besser kennen und wohl wissen, daß, wenn jene unterjocht sind, auch ihnen Knechtschaft zugedacht ist. Es sei ein altes Sprichwort: Besser den Franken zum Freunde zu haben als zum Nachbar. Schon habe der Franzosenkönig eine ungeheure Geldsumme nach Mümpelgard geschickt und dieses dadurch seinem Einfluß unterworfen; schon habe er seine Creaturen nach den Höfen der deutschen Fürsten abgeordert um hier für ihn und gegen Karl zu werben; schon sei es in Mainz zwischen seinen Gesandten und denen des Spanierkönigs zu offenen Zerwürfnissen und in Folge davon zu gehässigen Plackereien gekommen. — In einem andern

Briefe findet er wieder Gelegenheit dem Zwingli seine Freude zu bezeugen, darüber daß er fortfahre das wahre Christenthum zu verfechten, das theils durch offenbare Gottlosigkeit, theils durch betrügerischen Aberglauben nicht nur in Zwingli's Heimat, sondern überall verunstaltet und geschändet werde. Zwingli's Muth und Beharrlichkeit, die trotz diesen vielfachen Hemmnissen und persönlichen Anfeindungen nicht erschüttert würden, flöße ihm Bewunderung ein und gebe ihm ein Bild jenes früheren apostolischen Lebens. — Beigefügt ist die Nachricht, daß er ihm Luther's Thesen, welche dieser in Leipzig gegen Eck vertheidigen werde, mit nächstem zuzusenden gedenke. — An diesem Mann und seiner Lehre war dem Rhenan überhaupt sehr viel gelegen. Sobald der Buchdrucker Adam Petri einige neue Broschüren Luthers von Stapel laufen läßt, ja, schon während sie noch unter der Presse sind, benachrichtigt er den Zwingli davon, lobt jene und ermahnt ihn, sie öffentlich der versammelten Gemeinde zu empfehlen, d. h. zum Kaufe anzurathen; ebenso möge er auch andere ihm bekannte Pfarrer zum gleichen Thun zu bestimmen suchen; dieß werde ihn dem Ziel, das er sich vorgesetzt, um Vieles näher bringen. Ja, nicht nur in Städten, meint er, in Flecken und Dörfern, sondern selbst von Haus zu Haus sollten einzelne Schriften Luther's herumgeboten werden.

Auch mit Johann von Lasco, welcher in Polen die Reformationsrolle übernahm, stand Rhenan in freundschaftlichem Verkehr[1]), selbst der große Kämpfer für Licht und Freiheit, Ulrich von Hutten, ist nicht ohne Beziehung zu ihm geblieben. Es findet sich ein Brief von ihm, der an Rhenan und die Amerbache zugleich gerichtet ist, und den ich hier um

[1]) Vgl. Gabbema: epist. clar. vir. selectæ, Harlingæ, 1669.

so eher mittheilen kann, als er meines Wissens noch nicht in die Sammlung von Hutten's Briefe aufgenommen ist: „Ich habe mich hier in die Bäder [1]) zurückgezogen nach diesem Kriege, in welchem ich nie einen Feind gesehen habe; nicht weil ich mich gefürchtet hätte, sondern weil der Tyrann mir auswich. Das ist nun jener wilde und kampfmuthige Herzog von Schwaben! von dem man glaubte, er werde uns mit dem bloßen Blick seiner Augen verzehren, von dem man fürchtete, er werde uns gleich bei unsrer Ankunft durch plötzlichen Anlauf zermalmen! von dem die Leute sagten, er sei so auf alles gefaßt, daß keine Widerwärtigkeit ihm zustoßen könne! dessen Geistesgröße so gewaltig sein sollte, daß er leichthin zu Stande bringe, was alle andere nicht vermochten! — jenes so wilde, so kampfmuthige, so gewaltige, so unbesiegbare Ungeheuer also ist gebissen worden und hat nicht wieder gebissen, ist geschlagen worden und hat nicht Stand gehalten, ist herausgejagt worden und hat keinen Widerstand geleistet. Er soll nämlich nach Gallien geflohen sein um dort Hülfe zu holen, mit der er uns wieder angreifen will. O diese Gallier! o diese Hülfe! wir haben uns schon darauf vorgesehen; sie sollen nur kommen, die Gallier, und wen sonst noch nach unserm Vaterland gelüstet; wir könnten zu keiner Zeit besser vorbereitet gefunden werden. Ihr solltet nur unser Heer sehen! welche Männer, welche Waffen! besonders die Reiter welche uns Franz zuführt. Zu den 700, welche er uns schon gebracht hat, sind noch weitere Hunderte hinzugekommen mit gleicher Rüstung. In der letzten Musterung sind an waffentragenden Fußgänger gezählt worden XXV.MD, an Reitern MD. Täglich werden Rebellische, oder Invalide oder Schwächliche ausgeschieden und ihre Stelle mit anderen tauglicheren ausgefüllt.

[1]) Nach Baden.

Wenn irgend ein Hauptstreich gegen uns soll geführt werden, so stehen noch viele Tausende zu unserer Disposition, die in ganz kurzer Zeit erscheinen können. Wenn Franz wenigstens heute ruft, so kann er 600 und mehr auf's beste ausgerüstete Reiter, und das innerhalb 20 Tagen, dazu liefern. Dieß wollte ich zu eurer Kunde bringen, damit ihr keinen unbesonnenen Streich von uns fürchtet. Vor wenigen Tagen ist Tübingen übergegangen, nachdem es eine Belagerung von mehreren Tagen ausgehalten im Vertrauen auf die Hülfsmannschaft von Edelleuten, die jener vielleicht sich verpflichtet hatte. — Den Leichnam Hutten's haben wir ausgegraben, um ihn in seine väterliche Begräbnißstätte zu versenken. Ueber diesen kann ich euch Wunder berichten; noch ist sein Gesicht weiß, von der Fäule noch nicht zerfressen, und er war denen, die uns nahe standen, noch kenntlich. Als das Grab geöffnet war, floß das Blut, wie mit Wasser vermischt, heraus, am vierten Tag, nachdem er getödtet war. Schreibt dies seinen Freunden überall hin, auf meine Versicherung und mein Ehrenwort. Denn es ist wahr, und kein Vorwurf der Lüge soll euch treffen, wenn ihr die Sache auf meine Aussage hin verbreitet. Ich schreibe dieß in den Bädern; in Kurzem hoffe ich nach Mainz zurückgekehrt zu sein, wohin ihr euere Briefe richten möget." —

Wir dürfen ferner nicht unerwähnt lassen, und es spricht für Beatus Stellung zu den Ideen der Aufklärung, denen ja die Reformation zunächst ihre Kindschaft verdankt, daß er in den berühmten Epistolæ virorum obscurorum, deren 2tes Buch Erasmus ja einer sodalitas Basiliensis zuschreibt, auch seine Erwähnung gefunden hat. Schlauraff in seinem carmen rhythmicale an Ortwin Gratius singt:

Venit Beatus Rhenanus, quærit an sim Almanus;

Respondi: sum ex Flandria, tum statim duo verbera
Accepi super capite, quod vix potui audire [1])

Ferner sagt Johann von Schweinfurt in Bezug auf den (früher angeführten) Streit Wimphelings mit den Mönchen:

Jam erit confusus Jacobus et omnino trusus
Wimphelingus, Bebelius, atque ille Gerbelius,
Sturmius et Spiegel, Luscinius atque *Rhenanus*
Roserus, Sapidus, Guidaque Bathodius.
Omnes hi victi jacent, non audent dicere Guckuck:
Sic in sacco conclusi Wimphelingiani erunt

Vorstehende Andeutungen und Auszüge dürfen und müssen genügen den Charakter unseres Mannes in der Reformationsfrage[2]), sein Verhalten zu derselben und die Aufnahme, die sie in seinem Verstand und Gemüth fand, festzustellen, und wir werden ihm das Lob nicht vorenthalten können, daß er ein treuerer Diener der neuen Lehre war und mit größerer Aufrichtigkeit und Wärme ihr anhing, als Erasmus.

Daß er nicht als öffentlicher Charakter, handelnd und selbstthätig eingreift im Sinne und Geiste Luthers, daran hinderte ihn zweierlei: erstens, seine stillere, zurückgezogene Natur, die ihn alles Aufsehen und Aergerniß vermeiden ließ, dann aber auch sein eigentlicher Beruf, der kein theologischer war. Er mochte fühlen, daß Andere eher als er die Mission in sich trügen durch die That und das lebendige Wort unmittelbar und entschieden in jener großen Frage aufzutreten; was mit-

[1]) D. h. Da kam Beat Rhenan daher,
Fragt' mich ob ich ein Deutscher wär'.
Ich sprach: Ich bin aus Flanderen.
Da, eine nach der anderen
Ohrfeig' ich, also stark, empfing,
Daß mir das Hören fast verging.

[2]) In der Sammlung von Jesus: manipulus primus epistol. singularium ab heroibus inclytis scriptarum (Witteberg) — die ich nicht auftreiben konnte — findet sich auch ein Brief Rhenan's an Spalatin.

telbar auf dem Wege der Billigung, der Empfehlung, der Verbreitung geschehen konnte, das hat er gethan; und man thut ihm Unrecht, wenn man ihn der Feigheit zeiht. Nicht alle Naturen sind für die Oeffentlichkeit geschaffen und wer es nicht ist, der ringt sich nur schwer zu dieser Rolle auf. Um ihn aber von jenem Vorwurf zu reinigen, bedarf er auf der andern Seite auch der jämmerlichen Zuflucht zu einer Episode aus seiner Jugend nicht, wo er sich einmal im väterlichen Hause beim Ertappen eines Diebs soll sehr herzhaft bewiesen haben. Auch friedliebende und stille Naturen haben ihre Berechtigung und dürfen noch lange nicht feig heißen[1]). Was ihn später mehr und mehr kränkte, war die Vereitelung seiner Hoffnung, durch ein allgemeines Concil die Religionsstreitigkeit auf friedlichem Wege beigelegt oder wenigstens so geschlichtet zu sehen, daß die verschiedenen Bestrebungen einander nicht mehr feindlich bekämpften, sondern jeder ihr Gang im Frieden gelassen war. Er sehnte sich endlich aus dem um ihn herwogenden Gewirr des Kampfes heraus in eine ruhigere Gegend, und so finden wir ihn im Jahr 1527 in seine Hei-

---

[1]) Sein Glaubensbekenntniß, um auch dieß hier zu erwähnen, führte ihn auf Luther's Seite in den unseligen Streit über die Eucharistie. „Der Irrthum derer — sagt er in seiner Vorrede zu Tertullian, die da glauben daß der Leib Christi im Abendmahl nur bildlich vorhanden sei, ist schon längst verpönt." — Daß trotz der Reformation und ihrer Aufklärung noch Reste alten Aberglaubens hie und da sitzen blieben, auch in ihm, beweist er selbst an einer Stelle (Rer. germ. II, 159) wo er von einem in der Nähe eines Dorfs, 3 Stunden von Schlettstadt, gelegenen Grab spricht, das den Maternus, welcher auf Petrus Geheiß in Schlettstadt zuerst die evangelische Lehre verkündete, aufgenommen hatte — aber nur für kurze Zeit; denn dieser sei wieder ins Leben gerufen worden, um in Trier und Cöln zu predigen. Ueber die Zeit — fügt Rhenan hinzu — bin ich im Ungewissen, von der Sache selbst aber hinreichend überzeugt.„

mal zurückgekehrt — aus Abscheu vor der Pest und den Streitigkeiten, wie Erasmus sagt. Doch treffen wir ihn schon im folgenden Jahre wieder in Basel anwesend, wie wir weiter unten sehen werden, und auch a. 1529, gerade im Reformationsjahre unserer Stadt, wo er vor den Bürgermeister beschieden wird, um diesem die Gründe von Erasmus Abreise nach Freiburg zu entwickeln. Wie lange dieser Aufenthalt Rhenans übrigens dauerte, ist unbestimmt; lange gewiß nicht und wenn er auch hie und da seine zweite, ihm lieb gewordene Heimat wieder besuchen mochte, so war doch von nun an die Vaterstadt sein eigentlicher Wohnort und ist es bis zu seinem Tode geblieben.

Ehe wir indeß den Mann sterben lassen, haben wir noch die Pflicht zu erfüllen, sein Leben und seine Thätigkeit in ihrem vollen Umfang weiter zu verfolgen, und hier nimmt denn, als bei einem Gelehrten, die erste Stelle sein literarisches Wirken ein. Freilich, um einen Gelehrten vollkommen und richtig zu würdigen bedarf es eines genauen Eingehens in dasjenige Gebiet des Wissens, das er vorzugsweise gepflegt hat. Ich muß aber dem Zweck, für welchen diese Arbeit zunächst berechnet ist, in so weit Rechnung tragen, daß ich die Leistungen unseres Gelehrten in der classischen Literatur nur im Ueberblick und Umriß hinstellen kann. Das Urtheil großer Zeitgenossen und Fachmänner über seine Leistungen mögen maßgebend für uns sein. Außer kleineren Arbeiten: wie Anmerkungen und Scholien zu einzelnen Schriften des Erasmus, zu Synesius, zu Seneca, Sammlungen von Epigrammen u. s. w. hat er die ältern und neuern Panegyriker zusammengestellt, ferner den ältern Plinius, den Livius, den Tacitus mit reichhaltigen Erklärungen versehen, theilweise auch mit gereinigtem Text herausgegeben — Arbeiten welche immer von später lebenden Gelehrten, die

auf demselben Gebiet thätig waren, in ihrer Trefflichkeit anerkannt worden sind (Vgl. Drackenborch zu Livius Tom. VII p. XXXI seqq.); ferner hat er die Gelehrten mit einer Ausgabe des Procopius, des Eusebius, des Curtius, des Maximus Tyrius beschenkt. Seine wichtigsten Leistungen indeß, auf diesem Gebiete, weil vor ihm noch von keinem versucht, sind sein Vellejus und Tertullian. Diesen hat er zuerst im Drucke herausgegeben, und ehe dieß geschehen konnte, war, wie solches mehr oder weniger der Fall bei noch nicht edirten Schriftstellern ist, eine ungeheure Spreu zu sondern, damit er nur lesbar würde; eine Menge der dunkelsten, perplexesten Ausdrücke, an denen dieser Schriftsteller, wie nicht viele andere, reich ist, waren aus dem Schatz der Gelehrsamkeit aufzuhellen und zu erklären; es war ein schönes Stück Arbeit und Erasmus gibt dem Rhenan (in catalogo lucubrationum) das Lob, daß, trotz der noch immer anklebenden Mäckel und zurückgebliebenen Schäden des Textes, doch seine Leistung für ihre Zeit das Möglichste erreicht hat. Bemerkt werden darf hier noch, daß die Anmerkungen zum Tertullian durch päpstliches Edikt in den Index der verbotenen Bücher aufgenommen worden sind.

Den Vellejus hat er nun zuerst an's Licht gezogen, freilich noch lange nicht den ganzen; aber auch für das Vorhandene haben wir alle Ursache ihm dankbar zu sein, da man auch die Hoffnung auf Fragmente damals aufgegeben zu haben scheint. Er fand das Manuscript des Historikers im Kloster zu Murbach. Auch noch in anderer Beziehung ist dieser Fund interessant geworden und hat die Gelehrten beschäftigt; nämlich lange Zeit hindurch hielt man die Ausgabe Rhenans für eine getreue Copie jenes Murbacher Codex und somit auch für das Fundament aller weitern Texteskritik, bis unser ge-

lehrter Mitbürger, Dr. Fechter, durch die Stelle eines Briefes von Rhenan aufmerksam und argwöhnisch gemacht, der Sache weiter nachforschte, und nun durch Stellenvergleichung im Einklang mit jener Aeußerung herausbrachte: daß der ersten Ausgabe des Schriftstellers keineswegs die Murbacher Handschrift selbst, sondern eine mit sehr großer Flüchtigkeit und Nachlässigkeit von einem Freund Rhenan's genommene Abschrift zu Grunde liege, — eine Entdeckung welche für die Textesgestaltung nicht ohne Belang ist[1]). Dieß möge zur Charakteristik von Rhenan's Thätigkeit auf dem Boden classischer Litteratur genügen. Wem Erasmus Urtheil darüber noch nicht genügt, und wen Drackenborch's Lob nicht befriedigt, der höre selbst einen Scaliger aussprechen, daß Beatus das Alterthum wieder auf die Füße gestellt habe[2]); höre selbst einen Scioppius, den sogenannten grammatischen Hund, der sonst lieber biß als schmeichelte, ihn loben[3]), sehe noch andere Würdigungen, die hie und da in biographischen Sammlungen zerstreut sind[4]). Wer es genau nehmen will, darf auch die vielen Inschriften als Proben seiner gelehrten Thätigkeit nicht vernachlässigen, deren sich besonders seine Vaterstadt zu erfreuen hat. Durch ihn, sagt Schöpflin, hat Schlettstadt das Aussehen einer römischen Colonie erhalten. Eine Menge Titel

---

[1]) Das weitere siehe bei Fechter: Die Amerbach'sche Abschrift des Vellejus und ihr Verhältniß zum Murbacher Codex. Basel 1844.

[2]) Vgl. *Baillet*: jugements des savants sur les principaux ouvrages des auteurs. Paris 1722.

[3]) *Scioppius* de arte crit. p. 7 (Vgl. auch *Robortell* de arte critic. p. 119; ferner *Urbanus Rhegius* in seiner Schrift de dignitate imperii.

[4]) Siehe *Pope Blount*: censura celebriorum auctorum. Genevæ 1740; *Adolphi Clarmundi* vitæ clariss. in re litt. viror., *Gessner's* Biblioth. auch den Artikel in der *Biographie universelle; Nicéron*, mémoires, Tom. XXXVIII. Rotermund Nachträge zu Jöcher's Gelehrtenlexicon. Bd. 6, u. a. m.

und Inschriften im Styl des alten Latium, in den verschiedensten Theilen der Stadt, an den Säulen, Mauern und Thüren der Kirche, auf der Kanzlei und dem Kaufhause und an andern Orten sind von ihm verfaßt und zeugen von seiner Gelehrsamkeit sowohl als von seinem Patriotismus[1]). Und bei dieser Gelegenheit darf ein Basler auch nicht unerwähnt lassen, daß die ursprüngliche Inschrift derjenigen Statue, welche die Treppe unseres Rathhauses ziert, im Auftrage des Rathes ursprünglich von Rhenanus ist angefertigt worden, der Statue nämlich des Munatius Plancus. Sie lautete, wenn man Lapidarstyl und Lapidarsprache in's Deutsche übersetzen darf, also: „Dem Munatius Plancus, dem römischen Bürger, dem gewesenen Consul und Prätor, dem Redner und Schüler des M. Cicero, der nach Besiegung der Rhäter dem Saturn von der Beute einen Tempel erbaut, nicht nur Lyon, sondern auch die Colonie der Rauriker gegründet hat, welche nach Octavianus Augustus, dem damaligen Gewalthaber, Augusta genannt wurde, haben Rath und Bürgerschaft Basel, obschon als Ansiedler der Alemannen nach Besiegung und Vertreibung der Rauracher herübergeführt, gleichwohl aus Achtung für die Tugend, die auch im Feinde Anerkennung verdient, dem ältesten Verherrlicher dieser Gegend das durch Schuld der Zeiten völlig verwischte Andenken auf's Neue begründet."[2])

Blicken wir nun über den Kreis des Classischen her-

[1]) Schöpflin, Alsat. illustr. II. 386.

[2]) Die jetzige veränderte Fassung der Inschrift ist von anderer Hand. — In Betreff der Inschriften hat aber auch unser größeres Vaterland, die Schweiz, den Beatus besonders zu nennen, und ist ihm ihr Andenken schuldig, da er der Erste gewesen ist, welcher eine Sammlung helvetischer Inschriften verlegte. (Vgl. Theod. Mommsen in der Vorrede zur collect. inscript. confœd. Helvet.)

aus und verfolgen seine gelehrte Thätigkeit nach anderer Richtung hin, so finden wir dieselbe auf einem Gebiet beschäftigt, das seiner Wahl zur unvergänglichen Ehre gereicht. Er konnte nämlich, was damals so wenige Philologen vermochten, jetzt die meisten nicht thun, den Blick über Griechenland's und Rom's Gefilde schweifen lassen, ohne hier ausschließlich haften zu bleiben; er lenkte ihn auch auf sein eigenes Vaterland: dessen Geschichte, dessen Zustände lagen ihm auch am Herzen, und hatte er dort schon mit all dem Eifer gearbeitet, der stets aus dem Interesse am Gegenstande entspringt, um wie viel weniger konnte dieser Eifer, diese Gelehrsamkeit ihn hier verlassen, wo noch das Gefühl der Liebe, der Pietät zur Heimat und Verwandtschaft hinzukam? Seine drei Bücher deutscher Geschichte (rerum germanicarum) sind ein epochemachendes, für seine Zeit ausgezeichnetes und, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, auch das erste Werk über den Gegenstand.

Daß sie jetzt in Vielem veraltet sind, ist die ewig wiederkehrende Schuld des Fortschrittes, nicht die seine[1]). Er will für seine Zeit etwas heißen und zeugt von nicht gewöhnlicher Freiheit und Unbefangenheit des Blickes, das zu erkennen und auszusprechen was wir in der Vorrede lesen: „Wunderbar ist es, daß wir auf die Erforschung des römischen Alterthumes all' unsern Eifer verwenden; in der mittlern Zeit aber oder auch der ältern, die auf uns Bezug hat, gleichgültiger und nachlässiger sind." Mitten unter diesen Schätzen der Gelehrsamkeit hat aber der Mann auch Gelegenheit gefunden den Menschen zu beurkunden, sein Gefühl sprechen

[1]) Das Werk ist übrigens noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Ulm, von Otto, commentirt worden.

zu lassen, und dabei einen sittlichen Ernst, eine Reinheit des Charakters zu offenbaren, welche uns mehr noch als jene wissenschaftliche Größe zu ihm hinziehen müssen. Bei Anlaß des Wortes „Zeitgeist“ (sæculum) und der bekannten Stelle des Tacitus, wo der Römer sagt, daß bei den alten Deutschen nicht Sitte gewesen sei über das Laster zu lachen und Verführung und Verderbniß Zeitgeist zu nennen, läßt sich Rhenan also vernehmen: „Um wie viel reiner waren die Heiden als wir? Denn heutzutage, wie viel sind ihrer, welche über das Laster nicht lachen und selbst bei den ungeheuerlichsten Verbrechen nicht jene Phrase zur Ausrede nehmen: „Es ist der Zeitgeist.“ Wenn einer einen andern, der ein fremdes Ehebett schändet oder Mädchen verführt, verdammt, so hört er gleich: „Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn ein rechter Mann jene abscheuliche Sitte des Zechens tadelt, so ist gleich einer da, der es entschuldigt, „weil es so Zeitgeist sei.“ Wenn einer die Sitte des Reislaufens bei den jungen Leuten tadelt, die nun zu allen möglichen Verbrechen herangeschult werden, so wird ihm bald geantwortet werden: „Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn einer sich über die Unersättlichkeit der Priester, Pfründen und Sporteln zu erhaschen, wundert, so hört er: „Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn einer die maßlose Gier der Menschen nach Reichthum, ihren unerlaubten Gewinn und ihre schnöden Verträge verdammt, so wird ihm, wie einem Fremden, die Antwort beschieden werden: „Es ist nun so Zeitgeist.“ Kurz, für keine Fehler, Schlechtigkeiten, Verbrechen gibt es nicht diesen Schleier des Zeitgeistes.“ — Was den wissenschaftlichen Inhalt des Buches betrifft, so hat Schöpflin dasselbe in seiner Alsatia illustrata einer ziemlich ausführlichen Critik unterzogen. Hier ist natürlich nicht der Ort, dieß von neuem zu thun. Nur Einzelnes heben wir hervor, was zur Charakteristik des

Gelehrten einerseits dient, anderseits unser Interesse als Basler in Anspruch nehmen kann. Ein durch das ganze Werk hindurchgehender, bei jeder Gelegenheit wiederkehrender Zug ist der des Etymologisierens. Beatus hat augenscheinlich dieser Beschäftigung mit Liebhaberei gehuldigt und übrigens dabei nichts gethan was nicht im Geist der Geschichte liegt, indem dieselbe Erfahrung sich bei jeder neuen Wissenschaft, die es auch mit der Sprache zu thun hat, wiederholt. Daß dabei sein Eifer ein größerer war, als sein Glück, versteht sich. Wer hatte damals noch über Etymologie nachgeforscht und Regeln aufgestellt? Und welcher Art waren die Beobachtungen der Alten, eines Plato, Cicero, und ihr kindlich naiver Glaube auf diesem Gebiet! — Auch hier mußte auf eigenen Füßen gegangen werden. Und unsre Zeit möge ja nicht mitleidig lächeln über diese Erstlingsversuche einer werdenden Wissenschaft, über diese Naturlaute des noch ungestalteten Kindes. Sie rühmt sich jetzt allerdings, in dieser Disziplin das kräftige Mannesalter endlich erreicht zu haben, aber wie oft kam und kommt immer noch ein drolliger Zwerg oder eine unreife Mißgeburt zum Vorschein? Das Mark der Indogermanie oder Indomanie, wie man oft sagen darf, hatte damals die Wissenschaft noch nicht reifen und kräftigen können. — Gleich die Benennung seines Vaterlandes „Alsatia" leitet er keck von dem bei Ptolemäus einmal vorkommenden Dorfnamen *Ἑλχηβος*, und dieses wiederum von dem frühdeutschen Elces ab; nicht genug: *Ἑλχηβος*, Helvetus, Selestadium sollen nur Variationen desselben Namens sein! Ob Schöpflin, der mit Recht diese Etymologien verwirft, mehr Ursache hat, der seinen sich zu rühmen (Alsaciones-Elli accolæ, Anwohner der Ill), bleibe dahingestellt. — Bei dem Wort Rauraker, behauptet Beatus ferner, sei das u wie ein aeolisches Digamma aus-

gesprochen worden, daher kommt der Name Frick (des Dorfes) — und die erste Sylbe? die sei in die Brüche gefallen. Der Sisgau, sagt er, sei das lateinische Wort cis „diesseits" — weil die diesseits des Berges wohnenden Sequaner diese Gegend inne gehabt hätten — und das deutsche „Gau." Auf ähnliche Weise, meint er, sei Uri entstanden aus einer Verstümmelung des Wortes Tigurinus. Noch abenteuerlicher ist seine Erklärung des Wortes „Hundsrücken", wie eine Gegend im heutigen Westrasien heißt. Als eigentliches Etymon nimmt er nämlich das Ptolemäische Obringa an, welches dann die Alemannen nach ihrer Weise zu jenem „Hundsrücken" verzerrt und verdreht hätten, indem sie die Aspiration vorsetzten und ein s einschoben. Die „Schwyzer" haben ihren Namen von einem Gau der Sachsen, dessen Bewohner sich „Vitæ" nannten; diese änderten ihre Wohnsitze und zogen in die Gegenden des jetzigen Schwyz, das S am Anfang fügte die zu Zischlauten geneigte Landessprache hinzu, u. s. w.!! Der Name „Straßburg" muß sich ebenfalls eine eigenthümliche Deduktion gefallen lassen[1]). Die ursprüngliche Benennung „Argentuaria" sei vielleicht nichts als „agger" oder „Burg" Argento's, des Besitzers, den er in Einklang bringt mit dem Orgetorix des Cäsar. Dann sei aber auch noch ein anderer Name jenes Besitzthums gebräuchlich gewesen, nämlich Argentorode, was so viel bedeute als „Haus des Argento." Dieses Wort hätten dann die römischen Soldaten in Argentoratum umgetauft. Die Alemannen hinwiederum hätten von diesem Wort die Sylben „torat" ausgewählt, ihr „Burg" hinzugefügt; und so sei entstanden Toratburg = Straßburg!

[1]) Weiter ausgeführt in einem Brief an Mathias Geb zu Richenwir (Juli 1543).

Rücken wir aber näher gegen unsre Vaterstadt und erwähnen wir nur im Vorbeigehen des „Hole", welches aus dem alten Olino, einem in der notit. dignit. imper. als Bollwerk der Rheingränze gegen die Germanen genannten Orte entstanden sein soll. In Basel dürfen wir ja einen Augenblick verweilen. Rhenan verwirft die griechische Etymologie von Basilea oder Basilina, welche letztgenannte die Mutter des Julianus Apostata war. Der Name kommt, nach ihm, von passus, was bei den Galliern „Fährte" bedeutet, und die Stadt hieß zuerst Passilea, wie ja auch Passel an der Mosel von demselben Stamm herzuleiten ist. Daß an der Stelle des jetzigen Basel, fährt er fort, eine Fährte, ein Uebergangsort gewesen sei, und zwar noch während des Bestehens von Augst, ist wahrscheinlich, weil hier wegen des Thales, durch welches der von der Birs abgeleitete Bach[1]) fließt, das Ufer tiefer und aus vielen Gründen sehr geeignet zum Uebergang ist. Mithin ist es natürlich, daß alle welche mit den Raurakern verkehrten, Germanen, Alemannen u. s. w. hier überzusetzen pflegten. Dazu kommt bestätigend, daß auf dem Hole der Vorgesetzte des Sequanergaues eine beständige Besatzung hielt, um hauptsächlich derjenige Passage zu schützen, welcher jene Stelle in direkter Linie entspricht. Und weil der Ort durch eine Befestigung gegen die Germanen und Alemannen geschützt sein mußte, errichteten die Römer zwei Bollwerke, auf deren Fundamente, wie ich glaube, die beiden Thürme gesetzt sind, die wir heute noch sehen, den einen am Anfang der Brücke, den andern etwas weiter unten, der vom daselbst aufbewahrten Salz den Namen hat. Nach dem siegenden Eindringen der Alemannen in Gallien, erhoben sich sodann zu beiden Seiten

[1]) D. i. der Birsig.

Häuser von Fährleuten, Schiffern und Gastgebern; und so bildete sich der Anfang zu den beiden Städten. Bald aber siedelte sich eine größere Bevölkerung an, besonders von Krämern und Kaufleuten, denn um eine Passage herum pflegen alle Sorten von Leuten zusammenzuströmen. In demselben Verhältniß wie Augusta verfiel, hob sich Basel. Alte, hier einheimische Leute, behaupten, daß die Straße, welche vom Rhein über den Fischmarkt führt, von dort ansässigen Trödlern ihren Namen erhalten habe[1]). Dieß war aber noch nichts Königliches (βασιλικὸν). Wenn aber einer heute Basel betrachtet — fährt er fort — wird er es nicht eine Königin nennen? Eine solche Reinlichkeit herrscht in den Straßen, die Häuser haben im Allgemeinen eine so gleichmäßige Bauart; einige zeichnen sich auch durch Pracht und Anmuth aus, besonders diejenigen, hinter welchen der Petersplatz sich ausdehnt und das Kloster der Prediger; diese mit ihren geräumigen Höfen und zierlichen Gärten und die gegen den Rhein hin liegenden können sogar denen, welche Italien gesehen haben, gefallen, nur schreckt viele der ungewohnte Gebrauch der Oefen und die Unreinlichkeit der öffentlichen Herbergen ab. Das Klima ist von außerordentlicher Milde und die Bürger von großer Leutseligkeit. Wenn Jemand den Petersplatz betrachtet, der eben so geräumig als durch die Fülle seiner Bäume äußerst anziehend ist, und von dem ein Theil einst als Begräbnißplatz der Juden diente; wenn er die Brücke sich ansieht, welche die zwei Städte verbindet und zur Aussicht auf den Fluß so passend angebracht ist, so muß er gestehen, daß Basel mit den schönsten Städten wetteifern könne. — Von der Universität sagt er: die Academie wird an ihrer

[1]) Via institorum, die Krämergasse.

Blüte verhindert durch die Kargheit der Einkünfte und die allzugroße Menge der deutschen Gymnasien[1]).

Diese Auszüge mögen einem Basler zu gute gehalten werden. Auch der Beschreibung seiner Vaterstadt hat Rhenan ein eigenes Werk gewidmet, das im Manuscript auf unsrer Bibliothek noch vorhanden sein soll. Leider aber weist schon der alte Catalog, statt einer Nummer, einige Fragezeichen auf und ich habe derselben nicht habhaft werden können. Und weil wir denn hier auf deutschem Boden mehr oder weniger uns bewegen, so wird die Bemerkung hier einen Platz finden dürfen, daß Rhenan es auch gewesen ist, der den freysingischen Codex Manuscriptus der Otfried'schen Evangelienharmonie aufgefunden hat, als er in der Bibliothek nach den Decaden des Livius stöberte (Rer. germ. p. 204).

Daß er nicht deutsch geschrieben, sondern für seine wissenschaftlichen Arbeiten sich des lateinischen Ausdrucks bedient hat, wird Niemanden befremden, der die damaligen Gelehrtenverhältnisse und den überwiegenden Einfluß der lateinischen als Gelehrtensprache kennt. Um seine Ideen dem geehrten Publikum vorzutragen bedurfte es dieses Mediums, und ein ungewöhnlicher Anlauf war nöthig, um hier Bahn zu brechen und das vaterländische Idiom auch für die strenge Wissenschaft brauchbar zu machen — ein Anlauf, den nur Luther nehmen konnte, weil man an ihm noch ganz Anderes und

[1]) Vgl. noch die metrisch gefaßten Urtheile über Rhenan's „deutsche Geschichten“ von Sturm:

Multum se (sic!) mihi Germania (sic!) historia atque Latina
Debet, me patriæ vindice claret honos.

(unter seinem Bild vor den Rer. germ. libr. III)

von Georg Fabricius:

Quidquid habet nostro Germania tempore lucis,
Debetur studio, docte Beate, tuo.

Größeres, das gleichfalls allem Herkommen widersprach, gewohnt war. Dem Patriotismus Rhenans thut also sein lateinischer Ausdruck nicht im mindesten Abbruch. Daß er daneben sehr gut deutsch verstand, dazu bedarf es wohl kaum eines Beweises, und wenn Jemand dennoch zweifelte, so können diesen deutsch geschriebene Briefe Rhenans eines Bessern belehren. Sein lateinischer Styl nun — denn auch er war kein geringes Moment in der damaligen Geltung eines Gelehrten — ist im Ganzen rein und flüssig, selten schwerfällig, nie mit Pedanterie nach Archaismen suchend oder ängstlich dem classischen, ciceronianischen Ausdruck sich anschmiegend, welche Sitte damals wohl auch sich breit machte, — sondern Rhenan wählt aus der ganzen zu Gebote stehenden Literatur immer den kürzesten, den Gedanken klar und ohne Umschweif wiedergebenden Ausdruck; selbst neue, aber nach richtiger Analogie geformte Worte, belasten sein sprachliches Gewissen nicht, sobald die alte Sprache für die neuen Verhältnisse kein Wort bietet. Zwar reicht er nun nicht an Politians oder Perpinians ächte, ungetrübte und wahrhaft antike Classicität heran; wollte es vielleicht auch nicht, gerade weil von jenen Bestrebungen doch eine gewisse Aengstlichkeit und Pedanterei nicht zu trennen war; auch steht er der bewundernswerthen Gewandtheit und Sprachfertigkeit seines großen Freundes Erasmus nach, der das Latein, gleich einer Muttersprache, für alle Fragen und Verhältnisse des Lebens flüssig zu machen und nach ihnen umzubilden verstand, wie keiner vor und nach ihm; aber doch zeugt sein Latein von einer vollständigen Bewältigung der Sprache, von einem Reichthum der ihm zu Gebote stehenden Ausdrücke und von einer Leichtigkeit im Handhaben, die vortheilhaft von dem Styl vieler seiner Freunde, besonders Zwingli's

und Oecolampad's absticht, und seine durch und durch classische Bildung beurkundet.

Wir haben den Mann nun nach seinem Wirken, so weit sich dieses verfolgen ließ, dargestellt, und es bleibt noch übrig seine äußern Lebensschicksale und seine Lebensweise kurz zu schildern. Wir haben ihn zuletzt sich zurückziehen sehen nach Schlettstadt, aber Basel hat ihn auch wieder gesehen. Schon ziemlich lange vor Erasmus oben angedeuteter Abreise nach Freiburg, war er wieder bei uns, im Jahr 1528, wo er in der leidigen Angelegenheit des Erasmus mit Ritter Eppendorf, nebst einem andern Vertrauten des zuerst genannten, das Schiedsrichteramt übernehmen mußte. Die größere Schuld scheint in diesem Streit, allen Anzeichen nach, auf Erasmus Seite zu liegen; er hatte hinter Eppendorf's Rücken gegen ihn conspiriert, ihn beim Herzog von Sachsen, dem Gönner, verläumdet und angeschwärzt, obschon er früher ihm sehr gewogen war, als er von demselben Herzog durch Eppendorf drei Silberstufen zum Geschenk erhielt. Aber Eppendorf hatte das Unglück, Huttens Freund zu sein, und das war genug um Erasmus sich zu entfreunden[3]). Die beiden Schiedsrichter scheinen auch, wie man aus ihrem Spruch schließen darf, das größere Recht Eppendorf's eingestanden und dessen Forderung für billig erachtet zu haben; denn Erasmus, der sich auf keine andere Art zu helfen wußte, als durch Verläugnen der ihn compromittirenden Briefe, wurde trotzdem zu einer Geldbuße und der Demüthigung verurtheilt, dem Eppendorf öffentlich ein Buch zu dedicieren. — Rhenan war auch in Erasmus Testament mit einem Andenken bedacht, einem goldenen Löffel und einer goldenen Gabel.

In Schlettstadt mußte er, nach seinem ganzen Charakter,

[3]) Vgl. den Artikel: Eppendorf, in der hallischen Encyclopädie.

ein sehr ruhiges Leben führen: seinen Ruhm suchte er in der Gelehrsamkeit und nicht in Ehrenstellen; von Staatsgeschäften hat er sich, anders als sein Vater, stets entfernt gehalten. Der Kaiser Karl V kannte ungefähr seine Bedürfnisse und Wünsche, und in dem noch vorhandenen Adelsbrief, den er dem Beatus als Zeichen seiner persönlichen Achtung ausstellte, gewährt er ihm Dispens von allen bürgerlichen Leistungen und Aemtern (vacationum civilium privilegium). Auch in seinem Hause ging es stille her, nur Rudolf Berz[1]), sein gelehrter und treuer Gesellschafter, den er schon früher nach Basel, wahrscheinlich nach dem Weggang Burers mit sich genommen hatte, und ein altes Mütterchen, welches die Geschäfte der Haushaltung versah, bildeten seine Umgebung. Hie und da, aber doch selten, wich die Stille einem regern Leben, wenn er Freunde zu Besuch lud; aber die Symposien, die er ihnen zu Ehren veranstaltete, waren nicht weniger als üppig und luxuriös und von rauschendem Jubel begleitet, — seine Natur und sein Gewissen, behauptete er, verbiete ihm das. Von den Grazien ließ er sich die ernste Muse der Wissenschaft nicht wegläcHeLn oder verbannen, denn wenn er einige Jahre vor seinem Tod eine Wittib freite, dieselbe aber, wie es heißt, nicht einmal in seinem Hause unterhielt, so kann man doch dieses Verhältniß kein den leichten Göttinnen geweihtes nennen; die Zeit dazu war vorüber. Erholung an seinen Studien, — denn er arbeitete bis in die tiefe Nacht und ließ sich durch die Ruhe eher einen Theil des Morgens rauben — Erholung suchte er in seinen Gartenanlagen vor der Stadt wo er gern spazierte. Störung in dieses gleichförmige, fried-

[1]) Im practischen Leben scheint dieser nicht immer der brauchbarste gewesen zu sein, denn: Rodolphi mei praecipitem festinationem et incuriam non ignoratis schreibt Rhenan an Amerbach.

lich hinfließende Leben brachte hie und da seine etwas angegriffene Gesundheit; das Uebel, das ihm bis ans Ende seines Lebens anhaftete, und wahrscheinlich auch seinen Tod herbeiführte, war, wie bereits oben bemerkt, das gleiche an welchem auch Erasmus litt. Als junger Mensch hatte er auch mit dem antiken Uebel der Triefäugigkeit zu kämpfen. Eine Cur, welche er zur Stärkung seiner stets mehr schwankenden Gesundheit in den Heilquellen von Baden versuchte, vermochte die müden Lebensgeister nicht mehr aufzufrischen. Schwächer denn zuvor trat er seine Rückreise an; seine Vaterstadt sollte er aber nicht mehr sehen: schon in Straßburg unterlag er. Schneller, als er gedacht, war der Tod gekommen, und hatte ihm keine Zeit gelassen, schriftlich über seinen Nachlaß zu verfügen.- Seinen Begleiter Rudolf Berz machte er daher mündlich mit seinem letzten Willen bekannt, wonach dem Rath und der Bürgerschaft von Schlettstadt seine Bibliothek als Vermächtniß übergeben werden sollte. Wie Schöpflin diese im Jahr 1754 unter Schutt und Staub wieder entdecken und zu Ehren ziehen mußte, ist oben bemerkt. Seinen Büchern, als seinen liebsten Freunden, ist Rhenan stets treu geblieben und hat sie nie veräußert; sie tragen von seiner Hand die Bezeichnung, „Ich gehöre dem Beatus Rhenanus und ändere meinen Herrn nicht“ (Beati Rh. sum nec dominum muto).

Seine Hinterlassenschaft an Vermögen rechtfertigte den Ausspruch eines seiner Freunde, daß er nicht nur den Namen, sondern auch den zeitlichen Umständen nach „Beatus sei.“ In der Hauptkirche zu Schlettstadt ist er beigesetzt, und sein Grab trägt folgende von Berz gefertigte Inschrift: „Dem Beatus Rhenanus, Sohn von Antonius, aus der alten Familie der Bilde, dessen ausgezeichnete Kenntniß in allen

Zweigen der Gelehrsamkeit, in der griechischen und römischen Sprache, dessen Sittenreinheit, edle Menschlichkeit, Mäßigkeit, Züchtigkeit in preisendem Andenken sich erhalten wird, so lange die Welt besteht, dessen Beschäftigung mit dem Alterthum eine Anzahl lateinischer von ihm hergestellter und beinahe von Neuem ins Leben gerufener kirchlicher und weltlicher Schriftsteller bezeugen, ebenso das deutsche Land, das alte wie das neue, das er in drei Büchern mit bewunderungswerthem Fleiße beleuchtet hat. Dem großen unsterblichen Gedächnisses würdigen Mann setzt Rudolf Benz dies Denkmal liebender Verehrung: „Er starb zu Straßburg, am 18ten Mai, im 62 Jahre seines Alters, dem 1587sten nach Christus, von dort weggetragen liegt er hier, damit nicht der sterblichen Ueberreste ihres besten und geehrtesten Bürgers die Vaterstadt entbehre, die er als Lebender durch so viele gediegene Denkmäler verherrlicht hat.“ — Noch andere Epitaphe von Freundeshand verkünden den Ruhm des Gelehrten und Menschen.

3 0112 098686907